

**LAGERGEMEINSCHAFT AUSCHWITZ -
FREUNDESKREIS DER AUSCHWITZER**



Die Sehnsucht Weihnachten zu feiern und auf Frieden in der Welt zu hoffen, bestand auch bei den Häftlingen in Auschwitz. 1944 erstellte Leokadia Szymaska aus Holz und Papier diesen kleinen Weihnachtsbaum. Er befindet sich heute im Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau.

Liebe Mitglieder.
liebe Leserinnen und Leser

kurz vor Jahresende erhalten Sie doch für 2012 eine Ausgabe des *Mitteilungsblattes (MB)*. In den Vorjahren waren es immer zwei Ausgaben pro und dies soll auch künftig wieder die Regel sein. Wenn in 2012 dieses Ziel nicht erreicht wurde, so wurden jedoch in anderen Bereichen erfreulicherweise mehr Projekte geschultert als zunächst gedacht. Statt zwei Studienfahrten nach Polen waren es vier; öffentliche Veranstaltungen mit Zeitzeugen haben wir vier organisiert - im Januar in Bad Vilbel (Anna Mettbach), im Mai in Neu-Isenburg (Eugen Herman-Friede) und im November in Butzbach (Hugo Höllenreiner) - sowie eine Vortragsreihe mit Hugo Höllenreiner an Schulen auf den Weg gebracht. Darüber wird in diesem *MB* berichtet, das deutlich umfangreicher ausfällt als die Ausgaben zuvor. Inhaltlicher Schwerpunkt ist der NS-Völkermord an den Sinti und Roma.

Was wir ebenfalls nicht vernachlässigt haben, ist die Weitergabe Ihrer Spenden und Mitgliedsbeiträge an unsere Freunde in Polen. Insgesamt mehr als 13.000 Euro konnten wir an die Häftlingsvereine und ihre Einrichtungen überweisen bzw. auch persönlich übergeben.

Wir bedanken uns sehr für Ihr Interesse sowie die Spendenbereitschaft, ohne die wir bekanntlich die Arbeit der *Lagergemeinschaft* nur in sehr reduziertem Umfang leisten könnten. Auch diesem Mitteilungsblatt liegt wieder ein Überweisungsformular bei, unsere Bankverbindung ist jedoch auch im Impressum zu finden. Wir hoffen auch künftig auf Ihre Unterstützung und Ihr Interesse. Wir wünschen Ihnen friedliche und erholsame Weihnachtstage sowie einen guten Start ins Jahr 2013.

Herzliche Grüße
Vorstand der LGA

Impressum:

Herausgeber: Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzzer
Freiherr-vom-Stein-Straße 27, 35516 Münzenberg
Internet: www.lagergemeinschaft-auschwitz.de

Redaktion: Hans Hirschmann, Tel. (06101) 32010

Bankverbindung: Sparkasse Wetterau (BLZ 518 500 79) Konto-Nr.: 20 000 503
Bei Spenden bitte Adresse deutlich schreiben, damit die
Bescheinigung für die Steuererklärung zugeschickt werden kann.

STUDIENFAHRTEN 2013

10. April - 16. April 2013

15. Oktober - 21. Oktober 2013

- Rundgang im Stammlager Auschwitz
- Rundgang im Vernichtungslager Birkenau
- Gespräche mit Überlebenden
- Besuch in Archiv und Kunstsammlung der Gedenkstätte Auschwitz
- Besuch in Krakau (u.a. ehemalige Fabrik von Oskar Schindler)

Kosten: 600 Euro (Flug, Unterkunft, Verpflegung, Eintritte, Honorare)
Ermäßigung bis zu 50 Prozent auf Antrag für Studierende, Schülerinnen
und Schüler sowie Menschen mit geringem Einkommen

Auskünfte und **Anmeldungen** bei

Uwe Hartwig, Mail uwe.fv.hartwig@web.de, Tel. (06002) 938033

Die Studienfahrten sind als Lehrerfortbildung anerkannt -
als Bildungsurlaub ist die Anerkennung beantragt.

Seit ihrer Gründung hat die Lagergemeinschaft Hunderte von Menschen
aller Altersgruppen zu den authentischen Orten des Völkermords begleitet
und Gespräche mit Überlebenden vermittelt.



Gesprächsrunden mit Auschwitz-Überlebenden gehören seit jeher zum Standardprogramm unserer Studienfahrten. Auch wenn es ihnen aufgrund ihres Alters und von Krankheiten schwer fällt, so sind sie jedoch stets bereit, unserer Bitte nach einem Zusammentreffen nach zu kommen. Ihr Vertrauen ist unser wertvollstes Gut.

Bei den Studienfahrten in diesem Jahr konnten die Teilnehmer unter anderem (von oben links) mit Josef Paczinski, Zofia Posmycz, Karol Tendera und Tadeusz Sobolewicz sprechen. Wir hoffen und freuen uns, sie auch im kommenden Jahr wieder zu sehen

Drei Berichte über eine Studienfahrt

Drei Teilnehmer der Studienfahrt nach Auschwitz im Frühjahr dieses Jahres schreiben in den folgenden Artikeln über ihre Beweggründe und welche Eindrücke sie auch nach ihrer Rückkehr beschäftigen. Für Melanie Benz und Deniz Martin, beide Studierende an der Goethe Universität Frankfurt, war es jeweils die erste Reise nach Polen. Alexander Wolf, 2. Vorsitzender der *Lagergemeinschaft*, war zum wiederholten Mal dort.

Ein Besuch mit Folgen

Verstörende Eindrücke: Fast wie in einem Vergnügungspark

In der Ausstellung *Frankfurt - Auschwitz**, die ich Anfang des Jahres 2011 besuchte, lagen verschiedene Info-Materialien aus, u. a. auch das Programm der Studienfahrt der Lagergemeinschaft Auschwitz. Einige Monate später entschloss ich mich zur Teilnahme.

Schon seit meiner Schulzeit hegte ich großes Interesse an der Holocaust-Thematik. Ich erinnere mich, dass ich schon in der Grundschule Kinderbücher dazu las und unbedingt das *Tagebuch der Anne Frank* haben wollte. Später folgten eine Fahrt nach Buchenwald, der Besuch im Jüdischen Museum Berlin, der Gedenkstätte Yad Vashem in Israel und des Holocaust Museums in Washington. Doch all dies ergab für mich noch kein vollständiges Bild, und so blieb weiterhin der Wunsch bestehen, einmal nach Auschwitz zu fahren und den Ort kennen zu lernen, von dem ich zuvor nur gelesen hatte. Ich wollte noch die Chance nutzen, auf Zeitzeugen zu treffen, und dies mit einer Gruppe von Menschen, die sich ebenso für die Thematik interessieren.

Das Programm der Fahrt war intensiv. In Oswiecim informierte uns der

Direktor der Internationalen Jugendbegegnungsstätte (IJBS) über die Geschichte und pädagogische Arbeit der IJBS. Es folgte ein Rundgang in Auschwitz I, dem ehemaligen Stammlager. Neben den nationalen Ausstellungen in den früheren Häftlingsblocks konnten wir auch das Archiv und die Kunstsammlung der Gedenkstätte besichtigen. Am Abend nahmen wir an der Veranstaltung „Gute Geister der IJBS“ teil.

Am zweiten Tag besuchten wir das Gelände des Vernichtungslagers Birkenau (Auschwitz II) und hatten ein Treffen mit Zofia Posmysz, die von ihrer Verhaftung und Verschleppung 1942 ins KZ berichtete. Noch am selben Abend schauten wir uns den Film mit Ausschnitten über den LGA-Gründer Hermann Reineck an. Am nächsten Morgen lernten wir einen weiteren Zeitzeugen kennen: den mittlerweile

* *Dokumentarisch-künstlerische Ausstellung zur Vernichtung der Roma und Sinti. 27. Januar bis 23. Februar 2011 in der Paulskirche in Frankfurt am Main*



Krücken und Prothesen. Wie alles den Häftlingen entwendete Eigentum - sogar die abgeschorenen Haare - waren sie zur Wiederverwertung vorgesehen. Sie sind in der Dauerausstellung im Stammlager Auschwitz ausgestellt.

verstorbenen August Kowalczyk. Auch er erzählte uns seine bewegende Geschichte und von seiner Flucht 1942 aus Auschwitz. Bevor es nach Krakau ging, erhielten wir eine Führung durch die ehemalige Synagoge von Oswiecim.

Die letzten Tage der Fahrt in Krakau empfand ich als sehr wichtig und positiv, um einen Eindruck von dem Land Polen zu erhalten. Dort besuchten wir die Fabrik Schindlers, das ehemalige Ghetto-Gelände und das jüdische Viertel Kazimierz. Ein sehr intensives und ergreifendes Treffen hatten wir in der Krakauer Ambulanz für ehemalige Häftlinge mit Joseph Paczynski und Freunden.

Im Folgenden möchte ich von meinem ersten Besuch im Stammlager berichten:

Schon die Ankunft dort wirkte auf mich leicht verstörend. In der kleinen

Halle**, dem Vorbereich der eigentlichen Gedenkstätte, war es unglaublich laut und voll. Ich hatte das Gefühl, in einer Bahnhofshalle zu stehen. Es wirkte einfach nicht, wie ich es erwartet hatte. Kein Schweigen, kein Besinnen; vielleicht auch kein Bewusstsein für den Ort, an dem man sich befindet? Vielleicht war es auch einfach ein tiefes Luftholen...

Mit Kopfhörern ausgestattet, folgten wir unserem Guide Jacek Lech auf das Gelände. Schnell fiel der Blick auf den Torbogen mit der Aufschrift *Arbeit macht frei* und die Backsteinhäuser, die man von Bildern und Berichten kennt. Wegen der vielen Menschen und Besuchergruppen glaubte ich mich zunächst in einem schlechten Vergnügungspark wiederzufinden. Ich brauchte lange um zu realisieren, wo ich mich eigentlich befand und was dieser Ort mit mir machte. Zunächst war ich enttäuscht von

** Diese wurde 1944 als Aufnahmestation der Häftlinge erbaut und eingerichtet.



Die Koffer der Ermordeten wurden im Effektenlager gesammelt, bis sie zur Weiterverwendung „ins Reich“ geschickt wurden.

meiner Reaktion, da mir schlicht die Vorstellungskraft fehlte, das Geschehene mit diesem Ort zu verknüpfen.

Wir gingen die Lagerstraße entlang zu einem der Ausstellungsräume, die sich in den ehemaligen Blöcken befinden. In einem der oberen Stockwerke gelangten wir schließlich in den Raum, der mir schon im Vorfeld Sorgen bereitete. Durch eine Glasscheibe sah man Berge von menschlichem Haar. Für einen kurzen Moment erschien der Anblick unerträglich. Genauso wie die Kellerverliese und die Stehzellen im Block 11. Doch dort blieb nicht die Zeit darüber nachzudenken. Die nächsten Besucher drängten schon in den Keller und schoben sich gegenseitig von Zel-

le zu Zelle. Die Luft war stickig, und ich war erleichtert, den Keller wieder verlassen zu können.

Nach der Tour brauchte ich Zeit für mich und entschied mich gegen die weiteren Programmpunkte, den Besuch im Archiv und in der Kunstausstellung. Stattdessen sah ich mir die Sinti- und Roma-Ausstellung im Block 13 an. Durch den langen Flur gelangte man über eine Treppe in den ersten Stock, in dem sich die Ausstellung seit August 2001 befindet.*** Durch die vielen Fenster auf allen Seiten wirkte der Raum hell. Auf großen dunklen Tafeln wurden die drei Schwerpunkte der Ausstellung dokumentiert: 1.) Ausgrenzung und

*** Die Realisierung des Projekts erfolgte auf Initiative und unter Federführung des Dokumentations- und Kulturzentrums in enger Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte Auschwitz und dem Verband der Roma in Polen sowie sechs weiteren nationalen Roma-Organisationen (www.sintiundroma.de/zentrum/ausstellungen/museum-auschwitz.html).

Entrechtung deutscher Sinti und Roma, 2.) Völkermord an Sinti und Roma im nationalsozialistisch besetzten Europa und 3.) die Geschichte des „Zigeunerlagers“ in Auschwitz-Birkenau.

Zu sehen sind viele zeitgenössische Fotos, die das Alltags- und Privatleben dokumentieren. Zudem gibt es etwa sieben Malereien und Skizzen, die während der Gefangenschaft im Lager entstanden sind. Es ist die einzige Ausstellung innerhalb des Stammlagers, deren Texte auch auf Deutsch zu lesen sind. Die Ausstellung wirkt durchdacht und bemüht. Vor allem den Aspekt, in dem die Besonderheiten der Verfolgungen in den einzelnen verbündeten und besetzten Ländern Europas wiedergegeben werden, finde ich interessant. Verschiedene Zeitzeugenberichte dokumentieren die Zustände innerhalb des „Zigeunerlagers“ und dessen „Räumung“ im Jahr 1944 und schaffen einen Gegenpol zu der industriellen Vernichtungsmaschinerie, wie sie in den historischen Behördendokumenten und Tabellen aus der Perspektive der Täter dargestellt wird. Da der Tod der letzten Zeitzeugen absehbar ist, wird es zukünftig immer mehr von Bedeutung sein, einzelne Opferschicksale aufzugreifen und vorzustellen.

Im Gegensatz dazu erscheint mir die Länderausstellung Polen nicht ganz so gut konzipiert. Die Ausstellung aus dem Jahr 1985 richtet ihren Fokus zunächst auf die Zivilbevölkerung während der Besatzungszeit. Man bedient sich Bildmaterialien, die schockieren wollen. Einige Plakate sollten wieder befestigt werden. Ein

bekanntes Foto von einem Jungen aus dem Warschauer Ghetto wird leider in einem falschen Zusammenhang gebracht und als Beispiel für die Verelendung der polnischen Zivilbevölkerung dargestellt. Noch nie habe ich mir über die Problematik Gedanken gemacht, dass sich die großen Vernichtungslager auf polnischem Boden befanden. Der Gedanke an ein mögliches Fehlen internationaler Anerkennung der Leidensgeschichte der polnischen Bevölkerung während der Besatzungszeit, lässt die Ausstellung in einem anderen Licht erscheinen. Dennoch gehe ich mit einem leicht betrübten Gefühl aus dem Gebäude. Wie aber verhält es sich mit der besonderen Rolle Polens, und wie geht man damit um?

Erst langsam spüre ich, wie mich der Besuch



Melanie Benz

auch körperlich belastet. Nach einer kurzen Pause auf einer der Sitzbänke vor dem Eingang fange ich an zu zittern. Der Aufenthalt im ehemaligen KZ hat mich mitgenommen, und ich erinnere mich an etwas, das ich einmal von einem Besucher gelesen hatte: Dieser sprach davon, dass man nach einem Besuch hier ein Stück Auschwitz in sich tragen würde. Ich glaube, ich weiß nun, was er damit meinte.

Ich bin froh, diese Reise angetreten zu haben.

Melanie Benz

Wozu Erinnerung?

Überlegungen zu Schuldanerkennung und Schuldentlastung

Mein Name ist Deniz (sprich: Dennis) Martin, ich bin fast 22 Jahre alt, studiere im 3. Semester Soziologie und Japanologie an der Goethe Universität Frankfurt. Ich will zunächst schildern, wie und warum ich bei der *Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzter* (LGA) gelandet bin.

Ich bin in Wetzlar aufgewachsen. Als ich noch im Kindergarten war, wurde ein beinhardter Neonazi in den Elternbeirat gewählt, der nicht nur in der heidnisch-germanischen Sekte der Goden* unterwegs, sondern so schön in seine Szene integriert war, dass der Pate seiner Kinder kein geringerer als der bekannte, mittlerweile verstorbene NPD-Anwalt Jürgen Rieger war. Im Gegensatz zu meinen Eltern und einigen Gleichgesinnten schien das den Großteil der anderen Eltern nicht zu stören.

Ich erinnere mich, wie ich als damals Vierjähriger es sehr irritierend fand, dass dieser „Gode“ in unserem behindertengerecht ausgestatteten Raum mit Kreide eine Linie zog, die „normale Kinder“ nicht übertreten durften, weil das irgendwie schlecht für sie sein sollte. Schlussendlich wurde der „Gode“ zum Glück abgesägt, denn nicht immer stimmt das Motto, wonach eine schlechte Presse besser als gar keine Presse ist: Kindergarten und Ortschaft dachten an ihren Ruf als gute Deutsche.

Mit 17 Jahren, das war 2008, kam mit meinem Schulwechsel auch ein Wechsel meines sozialen Umfelds. Ich



Deniz Martin (links) mit Johannes Dietzel, der ebenfalls an der Studienfahrt teilnahm.

lernte Menschen kennen mit einerseits ähnlichen absurden Erfahrungen, andererseits Abneigungen gegenüber Nazis und einem im Vergleich zu anderen Gleichaltrigen kritischen Geist kennen. Durch viele Gespräche sensibilisierte ich mich immer mehr für die mir bis dato nicht aufgefallenen neonazistischen Aktivitäten in der Gegend. Ich nahm die vielen Schmierereien und Aufkleber der *Autonomen Nationalisten Wetzlar* wahr sowie die des Skinhead-„Pendants“ - anscheinend gab es im kleinen Wetzlar tatsächlich zwei aktive Neonazigruppierungen.

Da ich bereits nur wegen der Schreibweise meines Vornamens ras-

* Die Goden: Eine „Vereinigung zur Pflege und Förderung der uns wesensgeprägten Religion und Kultur“, so die Selbstbezeichnung. „Wir Goden suchen Menschen, die ernsthaft daran mitwirken möchten, wieder in unsere ursprüngliche und natürliche Religiosität zu kommen, die Sinn und Ziel des Lebens nicht im Fremden suchen, sondern in sich selbst wissen.“

sistisch diskriminiert worden bin, war ich natürlich Feuer und Flamme für die antifaschistische Sache, die Trunkenheit der Jugend, wie Goethe, der Wetzlar während seines Aufenthalts hassen lernte, es ausdrücken würde. Es wurden Flyer gedruckt, ein paar wenige Veranstaltungen kamen zustande, aber so wirklich interessierte man sich nicht für uns.

Anders erging es dem *Bündnis gegen Nazis Wetzlar*. Es war in dieser Hinsicht deutlich „publikumswirksamer“. Man erwartete dort allerdings nicht, dass die Neonazis, die sich eher sehr dumm anstellten, handgreiflich werden würden. Man meinte, dass sie es belassen würden bei Parolen, lediglichen Androhungen von körperlicher Gewalt und Mahnwachen sowie Gummibootausflügen mit Banner und Bier auf der Lahn anlässlich des Todestages von Hitler-Stellvertreter Rudolf Heß. Weit gefehlt. Es kam zu einem Brandanschlag auf das Haus des katholischen Diakons, der Geschehnisse um Wetzlar, so auch neonazistische Aktivitäten, filmisch dokumentierte. Die Familie des Diakons entkam nur um Haaresbreite dem Feuertod. Die Reaktionen hatten einen lokalprotektionistischen Charakter: Wetzlar und Umland wurden als „bunt“ bezeichnet, was meiner Meinung nach eine rassistische Implikation hat.

Es wurde mit einem Schweigemarsch demonstriert, an dessen Ende der Landrat mit rotem Kopf ein klares Vorgehen gegen Nazis proklamierte. Im Endeffekt passierte aber nach den gerichtlichen Verurteilungen der Beteiligten gar nichts, man

hatte ja alles richtig gemacht. Heute, im Oktober 2012, sind in Wetzlar erneut Aufkleber zur finden mit der ganz besonderen Botschaft: „Wir sind Feuer und Flamme für den Antifaschismus.“

Die vielen -ismen - wie Rassismus - sind keine Randerscheinungen. Gerade weil sie in der Mitte der Gesellschaft präsent sind, gehören sie auch zu Wetzlar. Ich betone das, weil ich als Betroffener dieses Gedankengutes sensibilisierter bin für die Präsenz des gefühlt gemachten Anderseins als Leute, die diese Erfahrungen nicht gemacht haben.

Ich erlebte das in der Schule oder bei den Fußballspielen meines Vaters. Er wurde nicht mit seinem Vornamen angesprochen; die „Volksdeutschen“ empfanden das Wort „Türke“ als passender, wahrscheinlich, ohne sich der Implikationen ihrer Wortwahl überhaupt bewusst zu sein oder sein zu können. Sagt man es ihnen, sind sie beleidigt. Absurd.

Es ist mir also ein persönliches Anliegen, auf derartige Missstände hinzuweisen und darüber informiert zu sein. Dies ging auch mit politischer Bildung einher. Mehr und mehr konnte ich das Thema der Diskriminierung umreißen. Es betraf nicht nur mich. Antisemitismus, Nationalismus, Rassismus, Sexismus, soziale Ängste allgemein, verdrängende, abwehrende Erinnerungspolitik, all dies schien einen Kanon zu bilden. Deshalb musste meine erste Wahl auf das Studienfach Soziologie fallen.

Über einen guten Freund und Mitstudenten wurde ich auf die von der



In Scharen drängen die Besucher sich vor dem Eingang auf das Museumsgelände des ehemaligen Konzentrationslagers Auschwitz.

Lagergemeinschaft angebotene Studienfahrt aufmerksam gemacht. 2010 verbrachte ich durch das Engagement eines Geschichtslehrers bereits drei Tage in Buchenwald. 2012 sollten es nun Auschwitz und Krakau werden. Wie sehr mich diese Fahrt berühren würde, konnte ich mir vorher kaum vorstellen. Ich bin mir auch jetzt noch sehr unsicher, wie ich mit dem mir Unbegreiflichen aber zugleich Deutlichen umgehen soll.

Ich bin ratlos, über welchen Teil der Fahrt ich etwas mit Konsistenz schreiben könnte, so wie es meine Intention ist. Verarbeitet habe ich sie jedenfalls noch nicht. Und Worte für die Augenzeugenberichte, die unheimlich emotionale Spannung mit den überlebenden KZ-Häftlingen in der Ambulanz in Krakau, wie ich sie erst einmal in meinem Leben in einer ganz anderen Situation erfahren habe, finde ich nicht. So etwas schreibt sich nicht auf die Schnelle mit Links und sollte es auch nicht. Deshalb wähle ich

eine alternative Herangehensweise und schreibe von dem, was für mich zunächst nicht zu Auschwitz gehörte, aber dort zu beobachten war, sowie danach über die Studiengruppe selbst.

Der unheimliche Publikumsverkehr im Stammlager machte mich stutzig. Ständig kamen Busse mit Touristen an und wurden durchs Museumsgelände geschleust, direkt neben der Kantine durch den neuen alten Haupteingang. Wie reagierten all diese Leute, waren sie entsetzt, enttäuscht, wütend? Einige brachen in Tränen aus, mussten sich setzen, blickten ratlos umher, manche sprangen herum und freuten sich ihres Lebens. Auschwitz ist nicht der Europapark, dachte ich mir, während Besucher sich lächelnd vor dem Tor in Birkenau fotografieren ließen. Kurz zuvor hatte ich gesehen, wie drei Neonazis lachend am Denkmal und den gesprengten Grundmauern der Gaskammer nebenan vorbeiliefen; ihre T-Shirts waren sehr eindeu-

tig. Verkehrte Welt, oder nicht?! Bin ich übersensibilisiert?

In Krakau hinterließ das Museum in Schindlers Fabrik bei mir ebenfalls schräge Eindrücke: Mir offenbarte sich eine Touristenschleuse, geprägt von Attraktionen mit tollen Geräuschen und etlichen bunten Bildern. Viele einfache Botschaften, die man beinahe wie eine Fernsehdokumentation distanziert konsumieren konnte, wurden vermittelt und das, obwohl dieses Museum in Schindlers Fabrik untergebracht worden ist, in der Zwangsarbeiter sich vor gar nicht allzu langer Zeit totarbeiten mussten. Am Mythos des einsichtigen Fabrikherren, der gegen Ende des Krieges seine ihm zugewiesenen Zwangsarbeiter befreite, wurde bei mir gerade so genug gerüttelt. Wer sich zur eigenen Bereicherung und überhaupt mit der SS bewusst eingelassen hat, verdient meiner Meinung nach keinerlei Heroisierung, wie sie ihm oft zuteil wurde und wird.

Die Fahrt hatte trotz alledem sehr viel Positives hinterlassen: An den Abenden saßen wir in der Gruppe zusammen und besprachen vieles von dem, was wir am Tag erlebt hatten. Während der verschiedenen und durchweg guten, aber für mich sehr anstrengenden Führungen im Stammlager Auschwitz, in Birkenau und in Monowitz war dafür wenig Zeit geblieben. Krakau gestaltete sich dies betreffend als weniger problematisch, auch weil das Stadtbild eine ganz andere Atmosphäre hergibt.

Im Unterschied zu meinem erwähnten Besuch in Buchenwald,

währenddem ich abends viel trank, nur um zurechtzukommen, fing einen nun die Gruppe auf. Wir kamen nicht nur über den Tag ins Gespräch, sondern lernten uns besser kennen. Wir erfuhren die verschiedenen Beweggründe, an einer solchen Fahrt teilzunehmen. Die Zusammensetzung war heterogen, was mir persönlich sehr gut gefiel. Davor war ich immer nur von Gleichaltrigen umringt gewesen. Die TeilnehmerInnen waren zwischen 21 und 67 Jahren alt, und es herrschte ein reger Austausch. Das machte die Fahrt zu einem wichtigen Punkt in meiner Biographie: Es zählt nicht nur, dort gewesen zu sein, es zählt vor allem der Umgang damit.

Etwas quält mich seitdem aber. Mir wurde klar, dass Erinnerungspolitik unheimlich wichtig ist, gerade weil ich deren Verkörperungen plastisch vor mir hatte. Ich musste an eine Aufzeichnung des Richtfests des Holocaust Memorials in Berlin denken, welches ganz unter dem Motto ablief, dass nun endlich die Schuld vom „deutschen Volk“ abfallen würde, und man getrost in die Zukunft gehen könnte, und im Ausland nicht mehr als „die Nazis“ bezeichnet zu werden und so weiter. Das war alles gestern und hat angeblich mit dem Heute nichts mehr zu tun. Zumindest in Deutschland wehrt man sich kaum noch gegen das Erinnern an die Shoah. Ganz im Gegenteil, neuere nazistische Strömungen verurteilen sie sogar.

Führt die Schuldanerkennung zum Gefühl der Schuldentlastung? Verhält es sich so, dass ein sich als Deutscher definierender Mensch auf die Dichter

und Denker positiv und auf die NS-Zeit negativ berufen muss, um zu zeigen, dass doch angeblich sogar die Zeit des Postnazismus vorüber ist? Wird die Vergangenheitsbewältigung benutzt, um einem positiv konnotierten Nationalismus die Bahn frei zu machen, Nationalethos zu gewinnen?

In Polen überkamen mich ähnliche Bedenken. Seien sie nun begründet oder nicht, ich will das nicht verheimlichen. Man schien mir bemüht darum zu sein, unterm Strich möglichst wenig mit allem zu tun gehabt zu haben, heute aber darüber stehen zu können. Selbstverständlich ist die dortige Situation anders zu bewerten, war Auschwitz doch ein ehemals reichsdeutsches Konzentrationslager und kein polnisches, und haben doch Reichsdeutsche ihre ekelhafte Ideologie umgesetzt und weiterhin umsetzen wollen.

Die Pogrome der 1990er Jahre, Rostock-Lichtenhagen beispielsweise, sind nicht sehr fern, und die Existenz der *NSU*, national befreiter Zonen im Osten, die Lager der, wenn auch verbotenen, aber immer noch gut organisierten *Wiking-Jugend* im Westerwald, die Geschehnisse in Wetzlar und in Echzell*, all das ist verdammt aktuell, nicht weit weg von uns allen und zeichnet ein ganz anderes Bild, als manche Menschen es so gerne von ihrer tollen Heimat hätten.

Ich halte Vereine wie die *LGA* für immens wichtig, um eine angemessene Erinnerungspolitik zu ermögli-

chen. Das ist etwas anderes, als wenn zum Beispiel Bundespräsident Gauck eine Erinnerungseiche - warum gerade eine deutsche Eiche!? - pflanzt, um an Pogrome zu erinnern und dieses Thema damit als Problem abgehakt ansehen zu können.

Oder wenn der Autor Henryk M. Broder seinem neuem Buch den Titel *Vergesst Auschwitz* gibt, weil ihn dort die vielen Besucher stören. Er scheint nicht einmal zu verstehen, was Erinnerungspolitik bewirken muss, dass ein Lager beispielsweise nicht einfach als Symbol, sondern Ort der Auseinandersetzung mit sich und dem Geschehenen dient. Das sind für mich Spielereien eines Menschen, der keinen Inhalt mehr produzieren muss, um seine coolen Mützen tragen zu dürfen.

Laut Werbung kann man mit einem Kasten Krombacher-Bier den Regenwald retten, ja. Aber in seiner Freizeit ein Konzentrationslager aufzusuchen, so etwas zu sehen, freiwillig, das ist nochmal etwas ganz anderes. Konsumcharakter hin oder her, was hat denn bitte heutzutage keinen Konsumcharakter?

Es gilt, eine klare Position zu beziehen, die weniger mit einer politischen Einstellung als vielmehr mit moralischen Maßstäben zu tun hat, deren Grundzüge sich jedem offenbaren sollten, der ein Konzentrationslager besucht und sich mit dem Erlebten beschäftigt hat. Diese Maßstäbe wurden in der Zeit des Nationalsozia-

* In Echzell (Wetteraukreis) betrieb der Neo-Nazi Patrick Wolf, der sich gerne „Schlitzer“ nennen ließ, ein Tatroo-Studio. Für Partys wurde ein Raum mit Gaskammer-Ambiente hergerichtet. Wolf steht derzeit wegen verschiedener Delikte in Gießen vor Gericht.



Die Teilnehmer der Studienfahrt auf dem Weg von der ersten Judenrampe zum Eingangsgebäude in Birkenau.

lismus relativiert, haben sich verändert, erlebten im letzten Jahrhundert einen rasanten Wandel - die gute alte Zeit gab es nicht. Einen Strich durch die Geschichte zu machen, etwa mittels der Entnazifizierung, ist nicht

möglich; Werte werden weitergegeben, alles hat immer Konsequenzen, Nachwirkungen. Eben daran sollte gedacht werden, wenn die „Realisten“ mal wieder zuschlagen.

Deniz Martin

Leichter Rückgang der deutschen Besucher

Statistik für das Jahr 2011

Mehr als 1,4 Millionen Besucher haben im Jahr 2011 die Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau besucht, berichtete Anfang dieses Jahres das *Internationale Auschwitz Komitee*. Damit ist die Zahl der Besucher im Vergleich zu 2010 erneut leicht angestiegen. Den größten Anteil der Besucher stellen Polen, gefolgt von Besuchern aus Großbritannien, Italien und Israel. Deutschland belegt Rang 5 der Besucherstatistik, obwohl die Zahl der deutschen Besucher - 58 000 wurden im Jahr 2011 gezählt - leicht zurückgegangen ist. Auf Deutschland folgen Frankreich und die USA.

„Auschwitz ist ein Ort der Erinnerungen und des Gedenkens, aber auch ein Ort, der gerade Jugendliche detailliert vor Augen führen kann, wo der Hass des Antisemitismus, die Feindbilder und der Vernichtungswille der rechtsextremen Szene enden. Deshalb ist für die Überlebenden von Auschwitz die wichtigste Botschaft dieser Statistik die Tatsache, dass 74 Prozent aller Besucher aus der ganzen Welt junge Menschen unter 26 Jahren sind“, betonte Christoph Heubner, der Vizepräsident des *Internationalen Auschwitz Komitees* in Berlin in einer Pressemitteilung Anfang dieses Jahres.

Problematischer Lagertourismus

Die Würde der Opfer achten statt in Schaulust zu verfallen

Und dann kamen die Touristen! Viele kennen diesen Film, der sich auch mit der Problematik auseinandersetzt, die Melanie und Deniz in ihren Berichten kritisch benannt haben. Auch ich, der schon oft die Gedenkstätte besucht hat, verfolge diese Entwicklung mit Sorge. Millionen von Besuchern hatte das Stammlager in 2011 zu verzeichnen, und es werden immer mehr.

Mit verursacht haben diesen „Erlebnistourismus“ sicherlich auch Reiseveranstalter, die bei Polenreisen für einen „Abstecher“ nach Auschwitz eine Stunde für das Stammlager veranschlagen und eine weitere halbe Stunde für Birkenau. Diese Schnelldurchläufe werden der Würde der Opfer bestimmt nicht gerecht.

Eine erste Maßnahme, den Besuchern s beim Aufenthalt auf dem Lagergelände die Ernsthaftigkeit des Gedenkens zu verdeutlichen, liegt meiner Meinung nach in einer besseren Schulung der Guides. Sie müssten zum Beispiel befähigt werden, Besuchern, die Auschwitz nur als touristisches Gruselerlebnis verstehen, klar zu machen, dass dies unangemessen ist. Ich will dazu als Beispiel eine Situation schildern, die ich in der „Zentralsauna“* in Birkenau beobachtete. Eine Gruppe Jugendlicher, die mit ihrer Guide hinter uns war, grölte bereits am Eingang lauthals herum. Jacek Lech, unser Guide, und ich sahen uns kurz an und gingen auf diese Gruppe zu. Deutlich erfolgten

die Hinweise unseres Guides an seine Kollegin und die Jugendlichen. Von da an war Ruhe.

Den Verantwortlichen der Gedenkstätte ist dieser Trend zur touristischen Schaulust statt Würdigung der Opfer natürlich auch nicht entgangen. Ob man allerdings deshalb den Besucherstrom beschränken sollte?

Dass Monowitz und die Nebenlager bei den Besichtigungen eine solche untergeordnete Rolle spielen, halte ich nicht für gerechtfertigt. Dort wurde ebenfalls massenhaft gemordet - zwar nicht in Gaskammern, aber nach dem Konzept „Vernichtung durch Arbeit“. Ein Vorschlag von mir wäre, diesen Teil der Lager mehr in den Fokus bei den Besichtigungen zu stellen und gegebenenfalls den Besucherstrom nicht nur allein auf das Stammlager und Birkenau zu richten.

Bei Studienfahrten der *Lagergemeinschaft* wird den Teilnehmern trotz engem Programm immer auch genügend Zeit gelassen, nach den Rundgängen mit den Guides allein oder in kleinen Gruppen noch einmal zu La-

* Die sogenannte „Zentralsauna“ in Birkenau, ein eingeschossiges Backsteingebäude, diente als „Entwesungs- und Desinfektionsanlage“ bei der Aufnahme von deportierten Menschen. Dieses größte Objekt im KZ-Auschwitz-Birkenau wurde nach neunmonatiger Bauzeit Mitte Dezember 1943 in Betrieb genommen. In dem heute rekonstruierten Gebäude sind seit 2001 Ausstellungen untergebracht.



In dem rekonstruierten Gebäude der „Sauna“ in Birkenau sind zwei Ausstellungen untergebracht. Zu sehen ist hier eine Fotowand mit Aufnahmen, die Häftlingen vor der Vernichtung in den Gaskammern abgenommen wurden. Sie sind Teil der Ausstellung „Vor der Auslöschung - Fotografien gefunden in Auschwitz“. Die Besucher gehen in der „Sauna“ nicht auf dem historischen Boden, sondern auf Glas, in dem sie sich selbst sowie die Ausstellungen spiegeln.

gerbereichen zu gehen, die ihnen wichtig sind. Abends sitzen die meisten unserer Gruppen zusammen und reden über das Gesehene und Erlebte.

Nummern statt Namen

Bei der Studienreise im April 2012 hat mich wieder einmal die „Zentral-sauna“ emotional sehr betroffen gemacht. Diese befindet sich in Birkenau im Lagerbereich BIIG. Hier setzte ein neuer Schritt der Entmenschlichung der Häftlinge ein. Sie wurden nur noch als Nummern geführt und nicht mehr mit Namen. Immer wieder bin ich emotional tief bewegt, wenn ich den ersten Schritt in

dieses Gebäude mache und über die Glasplatten gehe, die den Originalböden schützen.

Die „Sauna“ befindet sich in unmittelbarer Nähe des „Kanada“-Bereichs, in dem das Eigentum der Deportierten in Effektenkammern gesammelt wurde. Auch das Krematorium IV und die Gaskammer waren gleich in der Nähe, so dass bei Selektionen in der „Sauna“ der letzte Weg zur Vernichtung kurz war.

Man darf sich auch nicht von dem von der SS verwandten Wort „Sauna“ täuschen lassen. Die Hauptaufgabe dieser Anlage bestand darin, die Kleidung der Häftlinge sowie deren ande-



Ausschnitt der Ausstellung „Vor der Auslöschung - Fotografien gefunden in Auschwitz“

re geraubte Habe zu desinfizieren.

SS-Ärzte konnten in der „Sauna“ bei den nackten Frauen auch bisher noch unentdeckte Schwangerschaften feststellen und sie für die Gaskammer selektieren. Oft mussten sich die Deportierten bereits vor dem Wart- und Auskleideraum der „Sauna“ ausziehen - Männer, Frauen, Kinder - und stundenlang nackt in der Kälte warten. In der „Sauna“ selbst wurden sie registriert. Bei der Suche nach versteckten Wertsachen wurde jeder Intimbereich abgetastet.

Es folgte dann eine Art Desinfektion in einem Waschraum (Raum mit 50 Duschen). Zwischendurch wurde den „Neuzugängen“ alle Körperhaare geschoren und am Schluss die Häftlingskleidung ausgegeben. Im Haarschneideraum gab es oft schwere Verletzungen, da die Messer der Maschinen stumpf und beschädigt waren. Hier erfolgte dann auch die Tätowierung der Häftlingsnummern.

In die „Sauna“ kamen nur die auf der Rampe selektierten Häftlinge, die nicht sofort für die Gaskammern vorgesehen waren, sondern zunächst noch im Lager verbleiben sollten. Die Oberaufseherin Maria Mandel begab sich sehr gerne in die „Sauna“ und suchte für die SS-Ärzte, insbesondere für den Massenmörder Mengele hübsche junge Mädchen, die als „Versuchskaninchen“ bei grausamen medizinischen Experimenten misshandelt wurden.

Erwähnenswert finde ich noch, dass die vier Desinfektionskammern ebenso wie die Öfen in den Krematorien von der Erfurter Firma Topf und Söhne entwickelt, hergestellt und regelmäßig gewartet wurden. Die Ermordung der Häftlinge war für diese Firma ein gutes Geschäft.

Mädchen mit Springseil

Mir drängte sich eine Passage aus dem Buch *Ich überlebte Auschwitz*

von Krystyna Zywulska in die Erinnerung. Sie war mit viel Glück in das Kommando „Effektenkammer“ gekommen und überlebte dadurch. In der „Sauna“ hatte sie einmal folgende Situation beobachtet:

„In kleinen Gruppen kamen Menschen herein. Männer, Frauen, Kinder ermüdet und erschöpft setzten sie sich auf den Betonboden. Ich bemerkte ein kleines Mädchen mit großen dunklen Augen, vielleicht sieben Jahre alt. Sie blickte sich neugierig im Raum um, holte dann ein Springseil hervor und hüpfte ein paar Mal über die Schnur. Sie bemerkte nicht die bedrückten, vor verzweifelter Erwartung gespannten Gesichter der anderen. Sie kannte nicht die eigentliche Zweckbestimmung dieser Stätte, an der sie sich befand. Sie glaubte offensichtlich, die Halle eigne sich zum Spielen. Mit dem vollen Vertrauen eines Kindes für das die Welt immer noch ein großer Spielplatz ist, sprang sie anmutig weiter über das Seil.

Dann betrat ein SS-Mann den Raum. Unheilvolles Schweigen machte sich breit und das Mädchen mit dem Springseil hielt ein, wandte sich um und schaute dorthin, wohin alle blickten. Dieser SS Mann begann zu selektieren. Offenbar von dieser Maßnahme etwas erschöpft knöpfte er sogar seine Uniform auf. Das Mädchen mit dem Springseil glaubte offenbar, dass wieder der richtige Augenblick zum Spielen gekommen sei. Angst kannte sie nicht. Sie sprang über das Seil und blickte diesen Mörder mit großen Kinderaugen an. Der war wohl etwas verwundert, streckte dann aber die Hand aus und deutete auf das Mädchen, was den Tod in der Gaskammer bedeutete.“

Das alles erinnert mich an den italienischen Chemiker, Schriftsteller und Holocaust-Überlebenden Primo Levi (1919 - 1987), der in Auschwitz-Monowitz als Zwangsarbeiter zu schuften hatte. Er hat in seinem letzten Buch *Die Untergegangenen und die Geretteten*, das ein halbes Jahr vor seinem Tod erschienen ist, unter anderem über die „Scham“ derer, die das KZ durch Zufall und Glück überlebt haben, reflektiert: *„Nicht wir, die Überlebenden, sind die wirklichen Zeugen. Das ist eine unbequeme Einsicht, die mir langsam bewußt geworden ist, während ich die Erinnerungen anderer las und meine eigenen nach einem Abstand von Jahren wiedergelesen habe. Wir Überlebenden sind nicht nur eine verschwindend kleine, sondern auch eine anomale Minderheit; wir sind die, die aufgrund von Pflichtverletzung, aufgrund ihrer Geschicklichkeit oder ihres Glücks den tiefsten Punkt des Abgrunds nicht berührt haben. Wer ihn berührt hat, konnte nicht mehr zurückkehren, um zu berichten, oder er ist stumm geworden.“* Aber er betont auch die Notwendigkeit, zu erinnern und Zeugnis abzulegen über *„das größte Verbrechen in der Geschichte der Menschheit“*.



Alexander Wolf

„Um zu erzählen, was sie gesehen und erlebt hatten, mussten die Leute den höchsten Preis bezahlen: *revivre* - nochmals erleben. Nochmals durchleben - und nicht nur erinnern. Dies ist der Preis der Wahrheit. Und diese Wahrheit wollte ich ergründen und weitergeben.“

Claude Lanzmann*

„Es tut mir weh“

Aber Hugo Höllenreiner will,
dass die Wahrheit nicht in Vergessenheit gerät

Hugo Höllenreiter - Überlebender der Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau, Ravensbrück, Mauthausen und Bergen-Belsen - war am 9. November dieses Jahres Gastreferent einer gemeinsamen Veranstaltung der *Lagergemeinschaft Auschwitz* und der Stadt Butzbach. Im Museum der Stadt berichtete er, wie er und seine Familie als Sinti verfolgt wurden und nur knapp der staatlich verordneten Vernichtung entgingen. Einer Vernichtung, der eine halbe Million Menschen der Roma, Sinti und kleinerer ziganistischer Gruppen zum Opfer fiel.

Seine 79 Jahre sieht man Hugo Höllenreiter nicht an. Er ist ein großer, kräftig gebauter Mann mit weißen Haaren und schwarzem Schnurrbart. Als Neunjähriger wurde er mit seiner Familie und anderen „Zigeunern“ nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Später wird er nach Ravensbrück und Mauthausen sowie schließlich nach Bergen-Belsen „verlegt“. Dort wird er im April 1945 von der Britischen Armee befreit. Er hat überlebt und eine Familie gegründet. „*Vergessen, was man uns angetan hat? - Kann man nicht!*“, sagt er, obwohl er über die erlebten und erlittenen Grausamkeiten erst als Sechzigjähriger sprechen konnte.

Und auch heute fällt ihm das Sprechen über dieses Grauenhafte schwer. Die Eckdaten seiner Geschichte liest er fast vollständig vom Blatt ab, ohne

viel den Blick in die Zuhörerrunde schweifen zu lassen. Dann betont er jedoch, dass er auf alle Fragen eingehen werde.

Hugo Höllenreiter wächst in dem Münchener Stadtteil Giesing mit fünf Geschwistern auf. Sein Vater handelt mit Pferden und ist Inhaber eines kleinen Fuhrunternehmens. „Mein zweiter Vorname ist Adolf. Ich heiße also Hugo Adolf Höllenreiter“, betont er. Seine Eltern hatten bei seiner Geburt im Herbst 1933 wohl schon eine Ahnung, dass ihnen in der deutschen Gesellschaft unter der Regierung Adolf Hitlers nichts Gutes bevorstand. Vielleicht könnte der Vorname Adolf einen gewissen Schutz bedeuten.

Dass dies eine trügerische Hoffnung war, wird spätestens 1943 deutlich, als mitten in einer Nacht das Haus der Familie umstellt wird. Alle werden zu ei-

* *Das bekannteste Werk des französischen Regisseurs Claude Lanzmann ist der neunstündige Dokumentarfilm Shoah (1985), in dem ausschließlich Zeitzzeugen zu Wort kommen.*

nem Sammelpunkt in der Stadt gebracht. Als der junge Hugo mitbekommt, dass bald eine Zugfahrt ansteht, freut er sich zunächst, denn Lokführer zu werden, das hat er sich schon mal als Berufswunsch vorstellen können. Dann wird er jedoch mit seiner Familie und rund 60 weiteren Menschen in einen fensterlosen Viehwagon hineingeprügelt. Zweieinhalb Tage später sind sie in Auschwitz.

Bis dahin gab es kein Essen, kein Wasser und Klos sind ebenfalls nicht vorhanden. Auch wenn der Zug für einige Stunden anhält, um anderen die Gleise frei zu machen, werden die Türen nicht geöffnet. „*Den Gestank*“, so Höllenreiter, „*habe ich heute noch in der Nase.*“

Zum Sitzen ist kein Platz, alle müssen stehen. Wer umfiel oder sich hinsetzte, „*ist nicht mehr hochgekommen.*“ Hugos Oma überlebt die Fahrt nicht. SS-Leute zerren den Leichnam aus dem Zug und werfen ihn die Böschung hinab. „*Ich kann gar nicht sagen, wie schlimm das war.*“

Erst in Auschwitz werden wieder die Waggontüren geöffnet, die Deportierten in das „Zigeunerlager“ auf dem Gelände in Birkenau (Auschwitz II) eingewiesen. Hygieneverhältnisse jenseits jeglicher zivilisatorischen Vorstellungen, tägliche Schikanen, körperliche Misshandlungen, Hunger und ständige Angst bestimmen den Alltag. Mehrfach klopfte Hugo Höllenreiner bei seinen



Hugo Höllenreiner bei der Veranstaltung im Museum der Stadt Butzbach am 9. November 2012.

Antworten auf Fragen seiner Butzbacher Zuhörer rhythmisch mit den Fäusten auf den Tisch: „*Tack, tack, tack. Wenn wir die Stiefeltritte der SS-Leute hörten, war nur noch Angst unter uns.*“

Auf ausgemergelte Menschen niedergehende Schläge und der Anblick von Leichen waren Alltag im „Zigeunerlager“. Nicht erzählt wird Hugo Höllenreiner an diesem Abend in Butzbach, wie er in einem Interview einem Reporter einmal seine nackten, mit langen Furchen bedeckte Füße zeigte: „*Die Narben sind von den Leichen.*“ Von den Leichen, die er als Zehnjähriger wegschleppen musste. Leichen, die schon halb verwest waren, deren Knochen immer wieder seine nackten Füße aufgerissen haben.

Was Hunger bedeute, könne kein Außenstehender nachvollziehen, kommt Hugo Höllenreiter auf ein weiteres Grauen, das er zu überstehen hatte. Er schildert, wie er einmal unter Aufwendung all seiner Kraft, eines bereits in Leichenstarre verfallenen To-



Zu den aufmerksamen Zuhörern Hugo Höllenreiners zählten unter anderem der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde Bad Nauheim, Manfred de Vries (ganz rechts) und Butzbachs Bürgermeister Michael Merle (Erste Reihe Mitte).

ten dessen zusammengeballte Faust aufbrach, weil er wusste, dass darin etwas Essbares war. Er führt eine Faust an den Mund und deutet ein Saugen an: „*Man zieht dann so*“, sagt er und blickt mit Zweifel in den Augen in die Runde, so als würde man ihm das bestimmt nicht glauben wollen.

Die Frage, ob ihm der berühmte SS-Arzt Josef Mengele begegnet sei, bejaht Hugo Höllenreiter - das sei einer der Schlimmsten gewesen. Auf den Zuruf seiner Nichte Silvana Lauenburger, die ihn nach Butzbach begleitete, doch zu erzählen, wie er selbst und sein Bruder durch Mengele bei Experimenten gequält wurde, will er an diesem Abend nicht weiter eingehen. „*Man kann es sich nicht vorstellen*“, bemerkt er hierzu und schweift ab. So auch bei einigen weiteren Fragen. Mitunter bricht es aus ihm dann aber doch heraus, was ihm so schwer fällt zu sagen: So als er die Vergewaltigungen der Frauen und Mädchen anspricht. Willkürlich wurden Mütter und Ehe-

frauen von SS-Leuten, denen eigentlich eine solche „*Rassenschande*“ verboten war, in einen Raum mit verschließbarer Tür gezerrt. „*Die wurden ...*“, sucht Höllenreiter nach Worten, „*die wurden genotzüchtigt. Wir hörten die Schreie. Und wir mussten ruhig sein, mussten auch noch brav sein. Konnten nichts tun.*“

Es kostet Hugo Höllenreiter Überwindung zu erzählen, was es heißt, Opfer von Rassenhass und Gewalt zu sein. Aber „*ich will, dass die Wahrheit nicht geleugnet wird. Dass das, was uns Sinti, aber auch anderen angetan wurde, nicht wieder passiert. Deshalb spreche ich.*“ Das damit einhergehende „*noch mal Erleben*“ (Claude Lanzmann) lässt er sich nicht nur körperlich anmerken, er spricht es auch aus: „*Es tut mir weh. Daran zu denken und darüber zu sprechen.*“

Später - rund eine Stunde nach der Veranstaltung in kleiner Runde - sagt er dann plötzlich: „*Es tut doch gut, wenn die Menschen mir zuhören und*

ich so Unterstützung sehe, dass die Wahrheit nicht vergessen wird.“

Für die Woche nach der Gedenkveranstaltung im Butzbacher Museum hat die *Lagergemeinschaft* fünf weitere Termine organisiert, an denen sich Hugo Höllenreiner seiner selbst auferlegten Aufgabe stellt und mit jungen Leuten über seine Geschichte und damit die der Sinti und Roma im Allgemeinen spricht. Nach den Besuchen in zwei Schulen in Butzbach sowie je einer in Gedern und in Nidda ist er zum Abschluss dieser Les- und Vortragsreise in Lich im Kulturzentrum ehemalige Bezael-Synagoge. Dorthin hat die *Ernst-Ludwig-Chambrière-Stiftung* Schüler aus Wetzlar eingeladen.

Dort ging Hugo Höllenreiner auf Nachfrage von Jugendlichen auch ausführlicher auf die Misshandlungen ein,



Hugo Höllenreiner mit einem Foto seines Vaters und anderer Familienmitglieder. Die wenigsten überlebten den NS-Völkermord an den Sinti und Roma.

die ihm SS-Arzt Josef Mengele und seine Gehilfen zufügten. Zusammen mit einem seiner Brüder wurde er eines Tages zu der berüchtigten Baracke befohlen. Sie hatten große Angst, denn sie hatten gehört, „*der Mengele macht Mädchen zu Jungs und Jungs zu Mädchen*“. An Händen und Füßen wurde er nackt im „Behandlungsraum“ festgeschnallt: „*Ich seh noch heute, wie Mengele durch die Tür kam.*“ Ein fürchterlicher Schmerz durchfuhr ihn, als ihm zwischen den Beinen in den Leib gestochen wurde. „*Ich hatte das Gefühl, man dringt mit einem Stab bis zu meinem Herzen vor.*“ Dann sei aber Mengele aus irgendeinem Grund weggerufen und die Tortur abgebrochen worden. Auf dem Weg zurück zur Familie ist Hugo Höllenreiner wegen dem großen Blutverlust zusammengebrochen.

Er hat überlebt und, was ihm ganz wichtig war, er konnte später als junger Mann Vater werden. Seinem Bruder war dies nicht vergönnt und auch eine Schwester war in Auschwitz zwangssterilisiert worden.

Hans Hirschmann

Unter dem Titel „*Denk nicht wir bleiben hier!*“ hat die Schriftstellerin Anja Tuckermann „*die Lebensgeschichte des Sinto Hugo Höllenreiner*“ veröffentlicht (Hanser Verlag, München 2005, Preis: 16.90 Euro). Das Buch wurde 2006 mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis ausgezeichnet.

Bevor bei der Gedenkveranstaltung in Butzbach (siehe S. 16 ff) Hugo Höllenreiner an seinem konkreten Schicksal die Verfolgung der Sinti und Roma und die Vernichtung von 500.000 Menschen dieser Volksgruppe sprach, stellte Uwe Hartwig, Vorsitzender der *Lagergemeinschaft*, einfühend das Thema vor. Dabei ging er auch auf die aktuelle politische Diskussion um die Abschiebung von aus Südosteuropa geflohenen Sinti und Roma aus Deutschland ein und verdeutlichte deren weitere Diskriminierung mit pauschalen Verdächtigungen durch Politik und Gesellschaft. Er begann jedoch mit einem Zitat einer Überlebenden der NS-Vernichtungspolitik.

Sorgfältig organisierter Massenmord

Späte Anerkennung der NS-Verbrechen an Sinti und Roma

Als wir nach Auschwitz deportiert wurden, blieb unser Zug aus irgendeinem Grund plötzlich stehen. Aus der Gegenrichtung kam auch ein Zug, der genau neben uns gehalten hat. Da konnten wir dem Lokführer direkt ins Gesicht sehen, und mein Vetter fragte ihn: 'Sagen sie mal, wo ist, was ist denn dieses Auschwitz?' Ich vergesse niemals die Augen dieses Lokführers. Er hat uns angestarrt und kein Wort herausgebracht.

Elisabeth Schneck-Guttenberger

Der 9. November ist dieses Jahr der 74. Jahrestag des antisemitischen Pogroms im Deutschen Reich. Die Vernichtung der europäischen Juden, für die die verwaltungsmäßige Zuständigkeit auf der Wannsee-Konferenz festgelegt wurde, war beschlossene Sache.

In den Ereignissen des 9. November 1938 zeigte sich das Gewaltpotential der Bevölkerung gegenüber Juden, das auch andere Minderheiten treffen sollte. Die Sinti und Roma waren die andere Gruppe, die andere Minderheit, die der nationalsozialistische Staat vernichten wollte. Die anderen Opfer des Völkermordes - der die Konsequenz der nationalsozialistischen Rassenideologie ist.

Hierzu einige allgemeine Anmerkungen: Am 29. Januar 1943 erging

vom Reichssicherheitshauptamt die Anweisung, alle Sinti und Roma zur Ermordung nach Auschwitz zu verschleppen: „Auf Befehl des Reichsführers SS vom 16. 12.1942 ... sind Zigeunermischlinge, Rom-Zigeuner und nicht deutschblütige Angehörige zigeunerischer Sippen **balkanischer Herkunft** nach bestimmten Richtlinien auszuwählen und in einer Aktion von wenigen Wochen in ein Konzentrationslager einzuweisen. Dieser Personenkreis wird im nachstehenden kurz als „zigeunerische Personen“ bezeichnet. Die Einweisung erfolgt ohne Rücksicht auf den Mischlingsgrad **familienweise** in das Konzentrationslager (Zigeunerlager) Auschwitz.“

Dieses „Zigeunerlager“ wurde im Schatten der Schornsteine der Krematorien an den Gaskammern im Fe-

bruar 1943 eingerichtet: 40 - mit Stacheldraht eingezäunte - Baracken innerhalb des Lagers Birkenau. Das Lager bestand bis August 1944. Von den insgesamt mehr als 22 500 Gefangenen wurden über 13 600 durch planmäßige Mangelernährung, Seuchen, Gewaltverbrechen der SS und von SS-Ärzten durchgeführte Körperverletzungen - als medizinische Versuche bezeichnet - zu Tode gebracht. 5.600 Insassen wurden im Gas ermordet.

Insgesamt 500 000 Menschen - eine halbe Million - wurden Opfer des Vernichtungswillens gegenüber den Sinti und Roma. Dieser Massenmord war sorgfältig organisiert - wie auch die Ermordung der europäischen Juden. Erhalten ist u.a. die Anweisung der Kriminalpolizei Karlsruhe an den für Herbholzheim zuständigen Landrat. Dabei wird eine Zusammenstellung über die Zugverbindung übersandt mit folgendem Begleitschreiben:

„Ich bitte für den nötigen Begleitschutz usw. und pünktliche Einhaltung der Abfahrtszeit besorgt zu sein. Unmittelbar nach Abgang des Transports dort bitte ich um fernmündliche Mitteilung über die Zahl der Häftlinge, getrennt nach Männern, Frauen und Kindern. Die Kommandantur des Konzentrationslagers Auschwitz wird von hier vom Eintreffen des Transports verständigt.

An Hand eines, am Fahrkartenschalter erhältlichen Gutscheins ist an der Abgangsstation ein Beförderungsschein für den dortigen Transport unter Stundung des Fahrgeldes zu lösen. In gleicher Weise ist für die Rückreise des Begleitpersonals zu verfahren.“

Der Transport ins Vernichtungslager wurde genau abgerechnet mit der Reichsbahn - Fahrkarten für solche Transporte sind erhalten.

Der Massenmord an den Sinti und Roma hatte einen langen Vorlauf.

Sinti und Roma waren immer Diskriminierung, Kriminalisierung und staatlicher Verfolgung ausgesetzt. Noch in den 1920er Jahren wurde vom damaligen hessischen Innenminister Wilhelm Leuschner das „*Gesetz zur Bekämpfung des Zigeunerunwesens*“ auf den parlamentarischen Weg gebracht. Eine - wenn auch unbeabsichtigte -

Vorarbeit für die spätere Rassegesetzgebung der Nazis. Auch in der Weimarer Republik versuchte man, die Sinti und Roma aus der Gesellschaft zu verdrängen, sie in ihrer Existenzweise einzuschränken und ihre Freizügigkeit zu behindern.

Im nationalsozialistischen Dritten Reich war Robert Ritter Leiter der *Rasseygienischen und bevölkerungsbiologischen Forschungsstelle des Reichsgesundheitsamtes Berlin*. Seine enge Mitarbeiterin war Eva Justin. Sie promovierte mit einer Arbeit über das *Lebensschicksal artfremd erzogener Zigeuner*. Dazu untersuchte sie 39 Sinti-Kinder in einem Kinderheim der Caritas in Muldingen bei Stuttgart. Nachdem sie ihre Untersuchungen in Muldingen beendet hatte, wurden diese Kinder nach Auschwitz deportiert. Sie starben im Gas; einige vorher vom SS-Arzt Josef Mengele gequält. Manchen von ihnen wurde noch vor dem Abtransport die „Notkommunion“ verabreicht. Als einige Kinder und Jugend-

liche ahnten, dass die als „Ausflug“ bezeichnete Busfahrt ein anderes Ziel hatte, kam es zu heftigen Abwehrreaktionen. Die Oberin des Heimes und eine Lehrerin begleiteten daraufhin die Kinder im Bus bis zur Bahnverladestation.

Wollten die beiden Frauen den ihnen anvertrauten Kindern vor deren Tod noch einige Stunden ohne Gewalterlebnisse beschern oder leisteten sie Beihilfe zum Massenmord?

Andererseits - ein Mädchen wollte gern an dem „Ausflug“ teilnehmen - nur Ohrfeigen einer Schwester konnten verhindern, dass sich das Kind in den Bus drängte. Dieses Mädchen war nicht unter dem Familiennamen seines Vaters - eines Sinto - in den Listen des Kinderheimes erfasst, sondern unter dem Namen seiner Mutter, die keine Sinteza war.

Eine Schlussfolgerung aus Justins „Untersuchungen“ war die Empfehlung, „Zigeuner und Zigeunermischlinge ersten Grades ... sollen daher in der Regel unfruchtbar gemacht werden.“ Erziehungsmaßnahmen sollten eingestellt werden, da sie keine Erfolgsaus-

sicht hätten. Ritter und Justin erfassten akribisch über 20.000 Sinti und Roma im deutschen Reich. 32.000 insgesamt mit angeschlossenem Österreich und Sudetengebiet waren Rechengrundlage des Massenmordes. Ritter und Justin betrieben sogenannte Forschungen zur sogenannten Zigeunerfrage.

Robert Ritter wurde 1947 in Frankfurt Stadtarzt und Leiter der Jugendstichtungsstelle für Gemüts- und Nervenranke und der Jugendpsychiatrie.

* Die Aufnahme stammt von dem deutsch-jüdischen Kameramann Rudolf Breslauer, der ebenfalls im Gas ermordet wurde. Die Aufnahme ist Bestandteil von Alain Resnais' Film „Nacht und Nebel“. Das Bild von Anna Maria Steinbach wurde ikonisch, ein immer wieder verwendetes Symbol für die Shoah. Dass sie als Sinteza und nicht als Jüdin in Auschwitz in der Gaskammer ermordet wurde, ist erst in den 1990er Jahren recherchiert worden.



Ausschnitt der Berliner „tageszeitung“ (taz) vom 24. Oktober 2012, dem Tag, an dem das zentrale Mahnmal für die in der NS-Zeit ermordeten Sinti und Roma eingeweiht wurde. Im Bild ist die neunjährige Sinteza Anna Maria Steinbach* zu sehen, die im Mai 1944 im niederländischen Westerbork aus dem Viehwoggon schaut, kurz bevor der Zug in Richtung Auschwitz abfährt. Das Gedicht „Auschwitz“ des italienischen Rom Santino Spinelli steht auf dem Rand des Brunnens, der Bestandteil des neuen Berliner Denkmals ist.

Justin folgte ihm auf seine Empfehlung als Jugend- und Kriminalpsychologin ins Stadtgesundheitsamt. Später arbeitete sie in der Frankfurter Universitätsklinik. Sogenannte Forschungen über umweltbedingte oder charakterliche Asozialität (Ritter) oder über die Möglichkeit, vom Aussehen eines Menschen auf dessen kriminelles Wesen schließen zu können (Justin) waren im Nachkriegs-Frankfurt ihr Betätigungsfeld, das ihnen qua Amt eröffnet war.

Solche „Fachleute“ konnten später in Entschädigungsprozessen schon einmal gutachten, dass das Leben in Birkenau - dem Vernichtungslager - ja nicht so schlimm gewesen sein könne, schließlich habe man ja diese Häftlingsgruppe *familienweise* zusammen gelassen.

1946 gab Baden-Württembergs Landeskriminalamt (LKA) einen *Leitfaden zur Bekämpfung des Zigeunerunwesens* heraus, und der Bundesgerichtshof beschloss noch 1956, die Deportation der Sinti und Roma sei keine Verfolgung aus rassistischen Gründen gewesen, sondern eine *kriminalpräventive Maßnahme*. Erst am 17. März 1982 ließ sich der damalige Bundespräsident Carstens herab, den Völkermord an den Sinti und Roma als NS-Verbrechen anzuerkennen.

Am 9. November erinnern wir - wie auch an anderen Gedenktagen - an die Verbrechen des nationalsozialistischen Staates. Damit ehren wir die Opfer der Verbrechen, helfen mit, ihnen eine Stimme zu geben. Damit erfüllen wir deren immer wieder vortragenen Wunsch: Helft mit die Er-

innerung zu erhalten, damit so etwas nicht noch einmal passiert.

Gerade bei Hugo Höllenreiner - unserem heutigen Gast - drängt sich die Pflicht auf, bei all dem die Gegenwart zu bedenken.

Im Oktober wurde endlich das Mahnmal für die ermordeten Sinti und Roma in Berlin der Öffentlichkeit übergeben. Die Spitzen der Bundesrepublik Deutschland waren vertreten. Eingeladen war auch der ehemalige Minister und Bundestagsabgeordnete Schwarz-Schilling. Er hat aus Protest nicht teilgenommen und seine Absage begründet. Er empfinde „die Behandlung der heute bei uns lebenden Roma seitens der Ausländerbehörden aufgrund der Asylgesetzgebung als skandalös“, schreibt der in Büdingen (Wetterau) erscheinende *Kreisanzeiger* in der Ausgabe vom 26. Oktober 2012.

Weiter heißt es dort: *Hier würden Menschen, die über Jahrzehnte hier gelebt haben und deren Kinder zum Teil hier geboren und aufgewachsen sind, zurück in ihre „Heimat“ geschickt. „Kinder, die hier bei uns ordentlich zur Schule gegangen sind, werden dort wieder auf die Straße geschickt, zumal sie dem Schulbetrieb in einer fremden Sprache und Umgebung nicht folgen können. Die übergroße Mehrheit der Kinder geht nach dieser Vertreibung aus Deutschland gar nicht mehr in die Schule, wie entsprechende Studien bereits festgestellt haben“, so Schwarz-Schilling.*

Obwohl sich die deutsche Bevölkerung in vielen Bereichen außerordentlich hilfreich gezeigt habe, diesen Familien bei der Integration zu helfen, werde durch behördliche Aktionen der Erfolg jahrelanger Integrationsbemühungen

wieder zunichtegemacht.

Die Menschen, die Schwarz-Schilling hier anonym beschreibt, haben auch Namen. In der Wetterau waren betroffen mit Tahir, ein Kurde, mit Emra ein Rom aus dem Kosovo und mit Mamikon ein Armenier. Einer bei Nacht mit der Familie absoben. Einer mit dem Vater für ein Handgeld

und das Versprechen, wieder kommen zu dürfen in eine vermutliche Bettelexistenz gereist. Einer als junger Mann bei Nacht ausgeflogen. Alle waren hoffnungsvolle junge Menschen, die sich integrieren wollten und in ihrem sozialen Umfeld anerkannt waren.

Manche Westeuropäer überstürzen sich darin, z.B. von der Türkei die Anerkennung des Völkermordes an den Armeniern zu verlangen - es war ein Völkermord! Gern wird die Türkei vorgeführt wegen ihres Umgangs mit den Kurden - wenn es um den EU-Beitritt geht. Der Umgang der Türkei mit den Kurden ist zu verurteilen. Gerne werden schnelle Urteile über die politische Situation im Balkan gefällt. Aber man schickt Roma dorthin zurück. Die Glaubwürdigkeit



„Die Asyl-Betrüger“ titelte die Berliner „tageszeitung“ (taz) in ihrer Ausgabe vom 17. Oktober 2012 über einem Foto mit Bundesinnenminister Hans-Peter Friedrich sowie den Innenministern aus Bayern, Mecklenburg und Niedersachsen. Untertitel: „Populismus: Unionspolitiker wettern immer lauter gegen die Ankunft angeblicher Massen von Balkan-Roma. Doch die Zahl der Asylanträge ist weiter niedrig“.*

deutscher Politik lässt an diesem Punkt sehr zu wünschen übrig.

Zum Abschluss ein Zitat aus dem Abschiedsbrief des 14-jährigen Robert Reinhardt, der aus einem katholischen Kinderheim in Pirmasens nach Auschwitz deportiert wurde: *Ich habe meine Eltern und Geschwister wieder gefunden. Wir sind auf dem Weg in das Konzentrationslager. Ich weiß, was uns bevorsteht, meine Eltern wissen es nicht. Ich habe mich nun innerlich so weit durchgerungen, dass ich auch den Tod ertragen werde. Ich danke noch einmal für alles Gute, das Sie mir erwiesen. Grüße an alle Kameraden. Auf Wiedersehen im Himmel! Euer Robert.*

Uwe Hartwig

* Der Bundesinnenminister und einige seiner Länderkollegen sprechen im Zusammenhang mit den Flüchtlingen aus Serbien und Mazedonien von „zunehmendem Asylmissbrauch“. Die Zahlen klingen weniger dramatisch: Rund 1900 Asylsuchende hat z.B. die Millionenstadt Köln dieses Jahr aufgenommen - 400 mehr als 2010.

Im Folgenden, wegen seiner Deutlichkeit zur Abschiebep Praxis von Bund und Ländern, der Schluss des Artikels im *Kreisanzeiger*, aus dem auf S. 23 f zitiert wurde. Christian Schwarz-Schilling, ehemaliger Hoher Repräsentant für Bosnien und Herzegowina (UN-Sicherheitsrat), begründet damit seine Absage in Berlin an der Einweihung des Mahnmals für die ermordeten Sinti und Roma teilzunehmen.

„Im Widerspruch zu den Menschenrechten“

Vormaliger Hoher Repräsentant des UN-Sicherheitsrates für Bosnien und Herzegowina kritisiert deutsche Abschiebepolitik

... Nicht Abschiebungen oder Androhungen, dass sie ihren Aufenthalt in Deutschland beenden müssten, seien hier angebracht, sondern es wären eher einige Lebenshilfen auf Seiten der Behörden vonnöten, um die Integrationsbemühungen nach einer Generation erfolgreich abzuschließen.

Der Ex-CDU-Bundespostminister und ehemalige Hohe

sehr lautstark anderen Staaten gegenüber propagieren. So sehr ich es auch begrüße, dass wir durch ein Denkmal der ermordeten Sinti und Roma gedenken und uns damit unserer historischen Verantwortung wieder be-



Repräsentant für Bosnien und Herzegowina übt weiter heftige Kritik: „Die juristischen Spitzfindigkeiten, die diesen Menschen entgegengeschleudert werden und die sich darauf beziehen, dass einige Erfordernisse der Asylgesetzgebung von dieser Gruppe nicht erfüllt werden, sind im Zusammenhang mit einem historischen Denkmal für die zu Hundertausenden in der Nazizeit ermordeten Sinti und Roma geradezu skandalös. Sie stehen im Übrigen auch im Gegensatz zur erst kürzlich unterzeichneten Kinderkonvention und den Menschenrechten, die wir manchmal

wusst werden, so sehr empört es mich, dass gerade staatliche Stellen im täglichen Leben keine Konsequenzen daraus gezogen haben. Hier hat die Politik leider erneut versagt.“

Und auch der Tatsache, dass in der aktuellen politischen Diskussion vom Asylmissbrauch von Sinti und Roma aus Serbien und Mazedonien geredet wird und die Wiedereinführung der Visumpflicht als Forderung im Raum steht, kann Schwarz-Schilling keinen positiven Aspekt abgewinnen: „Wegen 2000 oder 3000 Asylbewerbern sollen mehrere Millionen Menschen in Serbien und Mazedonien bestraft werden. Das ist völlig unüberlegt.“

Erbarmslos und beschämend

Witve von KZ-Häftling sollte keine Hinterbliebenenrente bekommen

Wie auch heute noch die deutsche Politik, Justiz und Verwaltungsbürokratie mit den NS-Verfolgten umgehen, verdeutlicht das erbarmungslose und beschämende Verfahren der Düsseldorfer Bezirksregierung im Fall des 2009 verstorbenen Auschwitz-Überlebenden und Sinto Anton B. und seiner Witve Eva. Das Landgericht hatte im Sommer über die Klage von Eva B. gegen die Bezirksregierung auf Erhalt einer Hinterbliebenenrente zu entscheiden.

Die Bezirksregierung wollte Anton B. posthum die 1957 attestierte Herzerkrankung in Folge der KZ-Haft wieder aberkennen. Bei dem damals als „verfolgtungsbedingt“ anerkanntem Herzleiden habe es sich im Rückblick um eine „Falschanerkenntnis“ gehandelt. Deshalb wurde der Antrag der Witve auf Hinterbliebenenrente abgelehnt. Wäre Eva B. die Witve eines ehemaligen Wehrmachtssoldaten oder eines SS-Angehörigen, hätte sie keine Probleme gehabt: Dann hätte für sie das Bundesversorgungsgesetz (BVG) gegolten, nach dem eine einmal anerkannte Schädigung des Verstorbenen im Nachhinein nicht wieder infrage gestellt werden kann.

Die *Lagergemeinschaft Auschwitz* hat die nordrhein-westfälische Landesregierung aufgefordert, bei der Bezirksregierung zu intervenieren (siehe S. 27). Empört protestiert gegen die Entscheidung der Bezirksregierung haben auch das *Internationale Auschwitz-Komitee* (siehe S. 28) und der *Zentralrat Deutscher Sinti und Roma*.

Bei der Gerichtsverhandlung hat die Bezirksregierung auf Drängen des Gerichts einem Vergleich zugestimmt. Demnach erhält Eva B. zwar weiterhin keine Hinterbliebenenrente, sie bekommt jedoch eine im Bundesentschädigungsgesetz ebenfalls vorgesehene

Beihilfe. Allerdings statt der geforderten rund 900 Euro nur 600 Euro monatlich. Mittlerweile habe auch die Überprüfung, ob die Behörde für die an Krebs erkrankte Eva B. künftige Kosten ihrer Krankenversorgung übernehmen könne, „zu einem guten Ergebnis geführt“, wie NRW-Ministerpräsidentin Hannelore Kraft der *Lagergemeinschaft* in ihrem Antwortschreiben vom 15. August schrieb.

Ansonsten habe das Verfahren gezeigt, „wie schwierig es auf der Grundlage des geltenden Bundesrechts, an das die Bezirksregierung Düsseldorf bei ihren Entscheidungen gebunden ist, sein kann, im Einzelnen bei der Entschädigung für nationalsozialistisches Unrecht zu gerechten Entscheidungen zu kommen.“

Weiter schreibt die Ministerpräsidentin, dass sie die Ankündigung der Düsseldorfer Regierungspräsidentin Anna Lütke begrüße, „das Bundesentschädigungsgesetz vor diesem Hintergrund auf rechtspolitischen Handlungsbedarf zu überprüfen“. Auch sei NRW-Innenminister Jäger gebeten worden, „gegenüber dem Bund auf gegebenenfalls erforderliche Rechtsänderungen hinzuwirken“.

Das dürfte dann wohl dauern, bis auch die letzten NS-Verfolgten sowie ihre nächsten Angehörigen gestorben sind.

Sehr geehrte Frau Ministerpräsidentin,



der Vorstand der *Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzzer* hält die Vorgehensweise der Bezirksregierung für gnadenloses Unrecht, erbarmungslos, beschämend und geschichtsvergessen. **Wir bitten Sie dringend, sehr geehrte Frau Kraft, Ihren Einfluss geltend zu machen, damit das Verfahren vor dem Landgericht Düsseldorf abgewendet und der Witwe Eva B. die Hinterbliebenenrente zugesprochen wird.**

Als von Überlebenden des Vernichtungslagers Auschwitz - an erster Stelle Hermann Reineck und Janusz Mlynarski - gegründeter Verein zur Unterstützung der Überlebenden und zur Bewahrung der Erinnerung kennen wir aus vielen Begegnungen das Schicksal der KZ-Häftlinge. Wir wissen von den demütigenden und zermürbenden Erfahrungen, die sie in der Bundesrepublik beim Kampf um Anerkennung ihrer Leiden in den Lagern und Sklavenarbeitsstätten gemacht haben. Die Sinti und Roma sind wie Juden diejenige Gruppe von Opfern, die aus niedrigster rassistischer Willkür dem nationalsozialistischen Terror und der beabsichtigten vollständigen Vernichtung ausgeliefert waren.

Wir sind entsetzt, dass noch immer staatliches Verwaltungshandeln praktiziert wird, das völlig geschichtsvergessen den erduldeten Terror, das Leiden und die Demütigung dieser Menschen leugnet, negiert oder als nicht unter die einschlägigen Rechtsgrundlagen subsumierbar einschätzt.

Der Sinto Anton B. wurde 1943 ins Vernichtungslager Auschwitz verschleppt und war ab 1944 Häftling und Zwangsarbeiter im Konzentrationslager Buchenwald und später in Mittelbau Dora. Aus dieser mörderischen Zeit resultierende Leiden bringen Anton B. eine lebenslange Opfer-Rente und die Anerkennung einer „verfolgungsbedingten Minderung der Erwerbsfähigkeit“. Dass ausgerechnet im Jahr 2009 - also 52 Jahre nach der staatlichen Anerkennung Anton B. als Opfer des NS-Terrors - in der Bundesrepublik Verwaltungsbeamte eine „Falschanerkennung“ der damaligen Verwaltungsentscheidung feststellen und seiner Frau die Witwenrente verweigern, ist nicht zu verstehen, gefühllos und Zeugnis schlechtesten deutscher Verwaltungstradition. Der Gedanke ist schwer erträglich, dass sich in dieser Verwaltungsentscheidung die hergebrachten Grundsätze des deutschen Berufsbeamtentums manifestieren.

Wenn jetzt das Innenministerium verlautbart, die Behörden würden eine andere Bewertung des Landgerichts „selbstverständlich akzeptieren“, überrascht dies und macht nachdenklich: Will uns das Ministerium sagen, dass seine nachgeordneten Behörden Gerichtsentscheide akzeptieren? Man fragt sich, ob anderes möglich ist. Oder will uns das Ministerium sagen, dass die Behörden das Urteil von vornherein ohne Einlegen von Rechtsmitteln akzeptieren werden? Dann würde das Ministerium schon jetzt ein Verwerfen des Rentenverweigerungsbescheids als rechtmäßig ansehen. Warum setzt es nicht schon jetzt diese Einsicht um und gewährt Frau B. die Witwenrente? - 600 Euro sollen es sein!

Sehr geehrte Frau Kraft, wir bitten Sie eindringlich, sich des Vorgangs anzunehmen und schnell für eine menschliche und menschenwürdige Entscheidung zu sorgen.

Mit freundlichen Grüßen

Uwe Hartwig, Vorsitzender *Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzzer*

Warme Worte helfen nicht

Sinti und Roma: Die Lebenden werden diskriminiert, die Toten geehrt

Die Ehrung der ermordeten Sinti und Roma mit dem Denkmal in Berlin steht in großem Widerspruch mit der aktuellen Flüchtlingspolitik (siehe S. 25). Die aus osteuropäischen Ländern geflohenen Roma werden in Deutschland von Politik und Gesellschaft pauschal des Asylmissbrauchs beschuldigt und gnadenlos abgeschoben. Selbst die grün-rote Landesregierung in Baden Württemberg gewährt kein Bleiberecht wenigstens für den Winter. Dieser Widerspruch wird auch in europäischen Zeitungen aufgegriffen und kommentiert. Zwei Beispiele seien hier angeführt.

„*Warten auf Würde*“ überschrieb die tschechische Zeitung *Lidove nivity* ihren Kommentar zur Einweihung des Berliner Denkmals und hofft, dass damit in Deutschland die „Scham über den Roma-Holocaust ebenso Bestandteil des nationalen Bewusstseins“ werde wie es die Scham über die Ermordung der europäischen Juden schon sei. Dass daran Zweifel bestehen, habe Romani Rose, Vorsitzender des Zentralrates der Sinti und Roma, zum Ausdruck gebracht, indem er erinnerte, „*dass es in der Bundesrepublik auch heute noch große Vorurteile und Gehässigkeiten gegenüber den Roma gebe. Deutschland erlebe eine neue Welle des Anti-Roma-Rassismus. Der richte sich nicht nur gegen die Minderheit, sondern im Grunde gegen die demokratischen Werte an sich.*“

Publico aus Portugal titelte „*Warme Worte helfen nicht*“. Mit der Einweihung des Denkmals in Zeiten, „*in denen die Armut wegen der Krise immer größer wird, wurde der ärmsten der europäischen Minderheiten historische Gerechtigkeit zuteil. (...) Von den Nazis zur Zwangsarbeit geschickt, zur Sterilisation gezwungen und zur Vernichtung in den Todeslagern verdammt (...) wurde sie danach lange Zeit vergessen. Und jetzt, da ihr offiziell gedacht wird, sind ihre Angehörigen noch immer Opfer von Diskriminierung und Rassismus, wie im heutigen Europa überall zu sehen ist. Deswegen sagte Merkel, das ehrende Gedenken beinhalte auch das Versprechen, Minderheiten zu schützen. (...) Nur folgt die europäische Praxis diesen Worten nicht. Wird hier nur wieder etwas aufgetischt, um das Gewissen zu beruhigen?*“

Roman Kent zum Fall „Anton B.“

Zum Fall Anton B. (siehe S. 26 f) äußerte sich auch Roman Kent, der Präsident des Internationalen Auschwitz Komitees: „*Die Sinti und Roma waren gemeinsam mit uns Juden in Auschwitz die Gruppe, die vollständig vom Erdboden ausgelöscht werden sollte. Auch ihr Leiden war, so wie das unsere, unbeschreiblich. (...) Für alle Überlebenden sind die Nachrichten aus Deutschland bezüglich des Schicksals von Anton B. empörend und verletzend. Sie treffen jeden einzelnen von uns. Sie stellen nicht nur unsere Glaubwürdigkeit infrage, sondern auch die entsetzliche Realität, die in Auschwitz alltäglich war. Unbestreitbar haben die uns dort täglich zugefügten Qualen zu ernsthaften und lebenslangen Schädigungen unserer Gesundheit geführt, deren Konsequenzen uns bis heute quälen. Wer garantiert uns, dass die Geschichte von Anton B. kein Einzelfall bleibt und nicht ein Präzedenzfall für die Zukunft wird?*“

„Wie ein gehetztes Tier“

Warum die Sinteza Anna Mettbach nicht mehr schweigen konnte

Der Völkermord an den Sinti und Roma stand bereits bei der Gedenkveranstaltung der *Lagergemeinschaft* im Januar dieses Jahres anlässlich des 67. Jahrestages der Befreiung von Auschwitz im Mittelpunkt. Sie fand zusammen mit dem Geschichtsverein und dem Kulturamt der Stadt Bad Vilbel am 24. Januar im Kulturzentrum Alte Mühle statt. Als Ehrengast konnte Anna Mettbach begrüßt werden, aus deren Erinnerungsbuch *Wer wird die nächste sein?** die Schauspielerin Carolin Weber las. Ein Trio des Philharmonischen Vereins der Sinti und Roma Frankfurt am Main gestaltete den musikalischen Teil.

Der gnadenlosen und systematisch durchgeführten Vernichtung fielen auch viele Familienangehörige von Anna Mettbach zum Opfer. Anna Mettbach wurde in dem Dorf Ulfa, einem heutigen Stadtteil von Nidda im Wetteraukreis, geboren. Sie war Häftling in Auschwitz und Ravensbrück und Zwangsarbeiterin bei Siemens im sächsischen Wolkenburg.

Ihr Bericht in dem 1998 erschienenen Buch *Wer wird die nächste sein?* beginnt mit folgenden Sätzen: „*Ich bin eine Sinteza. Geboren am 26. Januar 1926 in Ulfa. Jahrzehntelang konnte ich mich nur im engsten Familienkreis oder bei Überlebenden öffnen. Aber nachdem Häuser niedergebrannt wurden und Menschen darin verbrannten, machte ich mir es zur Pflicht, vor allem vor jungen Menschen zu sprechen, denn die Jugend ist unsere Hoffnung. Die Begegnungen mit diesen Jugendlichen helfen mir, und ich hoffe, daß ich auch ihnen etwas geben kann. Doch wenn ich die Glatzen im Fernsehen oder*



Anna Mettbach und die Schauspielerin und Rezitatorin Carolin Weber

auf der Straße sehe, läuft es mir eiskalt den Rücken hinunter. Oftmals lassen mich diese Begegnungen nachts nicht schlafen, denn die Erinnerungen treten wieder hervor, und wie ein gehetztes Tier versuche ich, vor den mich bedrängenden Bildern zu flüchten.“

Das Publikum erlebte in Bad Vilbel einen emotional berührenden Abend, schrieb die Bad Vibelener Neue Presse. Bevor Carolin Weber mit warmherziger Intensität beklemmende Passagen aus Anna Mettbachs Buch las, ergriff

* *Es ist in 2. Auflage unter dem neuen Titel „Ich will doch nur Gerechtigkeit“ im Verlag I-Verb.de, Marburg, erschienen. Im zweiten Teil hat Josef Behringer dokumentiert, „Wie den deutschen Sinti und Roma nach 1945 der Rechtsanspruch auf Entschädigung versagt wurde“.*

die 86-Jährige selbst trotz ihres schweren Asthma-Leidens das Wort: „*Ich freue mich, dass heute Sinti und Roma hier sind und dass sie gehört werden, denn sie werden zu selten gehört.*“ Eindringlich appellierte sie dann an alle, deutlich Position zu beziehen, wenn Menschen stigmatisiert und diskriminiert werden.

Der Besuch bei ihrem kranken Onkel im badischen Heineheim wurde Anna Mettbach 1942 zum Verhängnis: „*Ich wurde mit 16 zu einem Häftling, weil ich meinen Wohnort verlassen hatte. Zur Strafe wurde ich ohne Gerichtsverhandlung ins Vernichtungslager Auschwitz deportiert.*“ Dort musste die Sinteza erleben, wie zwei ihrer Schwestern in den Gaskammern ermordet wurden. Sie selbst wurde kurz vor der Liquidierung des „Zigeunerlagers“ am 2. August 1944 ins KZ Ravensbrück „verlegt“ und musste später im sächsischen Wolkenburg bei Siemens Zwangsarbeit leisten. Schließlich musste sie noch die Torturen des Todesmarsches nach Dachau erleiden. Dort wurde sie Ende April 1945 von der US-Armee befreit.

Anna Mettbach berichtet in ihrem Buch von den Demütigungen, die die Gefangenen in den Lagern erleiden mussten. So gab es junge Mütter, die das Weinen ihrer Kinder nicht aushalten konnten und sie erstickten, um dem qualvollen Hungertod zuvor zu kommen. Nicht vergessen kann Anna Mettbach auch den Mord an zwei Mädchen, den sie auf dem Todesmarsch der KZ-



Anna Mettbach bei ihrem bewegenden Appell an das Bad Vilbeler Publikum. Dahinter Uwe Hartwig, Vorsitzender der Lagergemeinschaft Auschwitz.

Häftlinge miterleben musste: SS-Männer schossen auf die beiden Mädchen, die zuvor ihr eigenes Grab schaufeln mussten. Eines der Mädchen war jedoch durch die Schüsse nicht getötet worden. Anna Mettbach und ihre Mithäftlinge wurden gezwungen, die Mädchen mit Sand zu begraben, obwohl dieses eine von ihnen noch lebte. „*Besonders nachts sehe ich das Gesicht dieses Mädchens. Es lässt mich nie mehr los*“, zitiert die *Bad Vilbeler Neue Presse* die 86-Jährige Überlebende.**

Anna Mettbach bekennt, dass sie sich immer wieder gefragt hat: „*Warum bin ich nicht mit meinen Geschwistern in Auschwitz vergast worden?*“ Ihre Rettung war, dass die Nazis sie zunächst noch als „Arbeitskraft“ ausnutzen wollten.

Als in Deutschland in den 1990er Jahren wieder Häuser von rassistischen „Normaldeutschen“ angezündet wurden, in denen Zuwanderer und Flüchtlinge lebten (Mölln, Rostock), hat Anna

** *Susanne Krejčík in der Ausgabe vom 27. Januar 2012*

Mettbach ihr Schweigen gebrochen. Sie hat ihr Buch mit Unterstützung von Josef Behringer vom Hessischen Landesverband Deutscher Sinti und Roma in Darmstadt geschrieben. Sie hat dem Landesverband persönliche Dokumente für die Ausstellung *Hornhaut auf der Seele - Die Geschichte zur Verfolgung der Sinti und Roma in Hessen* bereitgestellt. Sie hat dem Fritz-Bauer-Institut Interviews gegeben. Und sie hat jahrelang als Zeitzeugin in Schulen Jugendlichen erzählt, wozu Vorurteile und Hass führen.

So hat Anna Mettbach nicht nur gegen das Vergessen gekämpft, sondern auch für ein friedliches Zusammenleben in der Gegenwart geworben. „*Sie sollen es besser machen als ihre Eltern und Großeltern*“, hat sie den jungen Leuten ans Herz gelegt. Berichtet hat sie ihnen auch, dass sie ihren Eintrag im Telefonbuch hat streichen lassen, nachdem ihr öffentliches Auftreten mit Schmäh- und Drohanrufen quittiert wurde. Doch ihren Entschluss, über ihr Schicksal und das der Sinti und Roma zu erzählen, hat sie nie revidiert. Wenn es ihr gesundheitlich besser gehen würde, wäre sie auch heute noch vermehrt bei Veranstaltungen unterwegs.



Radovan Kristich, Ilona Schandor und Gyula Vadasz vom Philharmonischen Verein der Sinti und Roma Frankfurt bei der Gedenkfeier im Bad Vilbeler Kulturzentrum Alte Mühle

Dafür ist Anna Mettbach in diesem Jahr mehrfach geehrt worden: Sie gehörte Anfang Januar zu den rund 80 „engagierten Bürgerinnen und Bürgern“, die der damalige Bundespräsident Christian Wulff beim Neujahrsempfang in seinem Amtssitz Schloss Bellevue eingeladen hatte. Im August bekam sie in Wiesbaden in der Hessischen Staatskanzlei das Bundesverdienstkreuz verliehen. „Sie leisten einen wichtigen Beitrag zur Aufklärung der Verfolgungsgeschichte“, hat ihr Ministerpräsident Volker Bouffier bestätigt. Schließlich bekam Anna Mettbach im Sommer die Hedwig-Burgheim-Medaille* verliehen, die höchste Auszeichnung der Stadt Gießen.

Sie hat all diese Ehrungen schon längst verdient. Wir freuen uns mit ihr und gratulieren von ganzem Herzen.

Hans Hirschmann

* Zu Anna Mettbachs Ehrungen sind in den Tageszeitungen „Gießener Anzeiger“ und „Gießener Allgemeine“ mehrere Artikel erschienen, die auch im Internet zu finden sind. Bereits am 2. August 2011 hat Heidrun Helwig im „Anzeiger“ ein bewegendes Portrait veröffentlicht.

War das Kriegsende vor 67 Jahren für die Deutschen ein Tag der Befreiung oder ein Tag der Niederlage? 1995 bekundete der damalige polnische Außenminister und Auschwitz-Überlebende Wladyslaw Bartoszewski in einer Rede im Deutschen Bundestag sein Verständnis für persönliche Schmerzgefühle „wegen des Verlustes von Angehörigen (...) jedoch schwer zu respektieren wäre ein Schmerzgefühl wegen des verlorenen Krieges.“

Als U-Boot im Widerstand

Eugen Herman-Friede und die Gemeinschaft für Frieden und Aufbau

Im Mai 1945 kapitulierte die Deutsche Wehrmacht. Dies bedeutete das Ende des Zweiten Weltkrieges in Europa. Wie der 1926 in Berlin geborene Eugen Herman-Friede das Dritte Reich, den Krieg und das Kriegsende erlebte, berichtete er im Mai dieses Jahres bei einer Veranstaltung in Neu-Isenburg. Die *Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzter* und die Stadt Neu-Isenburg hatten hierzu in die *Seminar- und Gedenkstätte Bertha Pappenheim* eingeladen.

Er war „*ein Herrenmensch bis in die Haarspitzen*“, beschreibt Eugen Herman-Friede den SS-Mann der *Geheimen Staatspolizei* (Gestapo), der ihn am 23. April 1945, seinem 19. Geburtstag, „*wie ein Karnickel*“ am Kragen gepackt hatte und ihn mit einem kräftigen Schlag ins Kreuz aus der Hintertür eines Berliner Gefängnisses beförderte und so in die Freiheit „entließ“. Eine Minute zuvor hatte Eugen vor dem „Herrenmenschen“ noch Todesangst verspürt: „*Für diesen Mann war ich kein Mensch, ich war eine Ratte, eine Laus, etwas, das nicht lebenswert war.*“

Auf der Straße kam dann erst eine „wilde Freude“ hoch: „*Ich konnte endlich auftauchen. Mein Dasein als U-Boot hatte ein Ende.*“ Warum der Gestapo-Mann ihn im Chaos der letzten Kriegstage auf die Straße warf, habe er

nie erfahren; Eugen Friede wusste auf eine entsprechende Frage aus dem Publikum keine Antwort.

Vor der Diskussion hatte der Referent einige Passagen aus seinem Buch *Abgetaucht! Als U-Boot im Widerstand** vorgelesen. So erfuhren die Besucher, wie er in einem nichtreligiösen und assimilierten Umfeld aufwuchs und als Schuljunge lernen musste, dass ihn die Nazis „*zum Juden gemacht*“ haben. Er sei „Volljude“, wurde ihm gesagt und „*ich überlegte, ob ich schon mal etwas von 'Vollchristen' gehört hatte*“. Im Schulzeugnis von 1935 stand bei Religion der handschriftliche Vermerk „*nicht arisch.*“

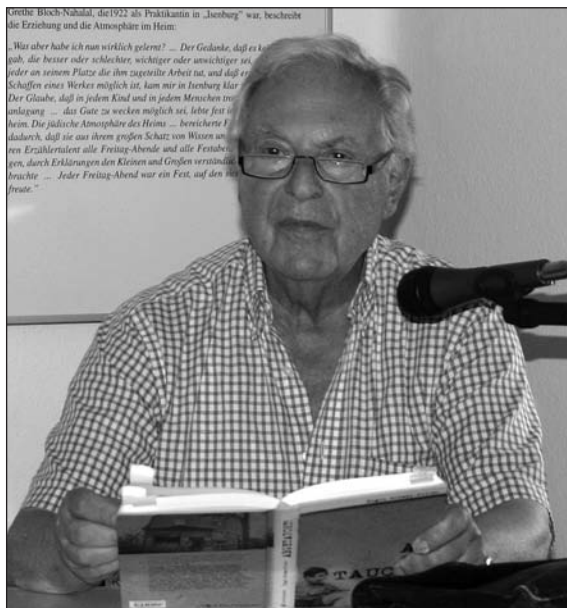
Dem „arischen“ Stiefvater Julius Herman gelang es lange, Eugen und Mutter Anja zu schützen. Als jedoch trotzdem die Deportation drohte,

* *Das 2004 im Gerstenberg-Verlag erschienene Buch „Abgetaucht! Als U-Boot im Widerstand“ ist leider ebenso wie die anderen Bücher von Eugen Herman-Friede vergriffen und nur mit Glück antiquarisch noch erhältlich.*

musste sich der 16-jährige Anfang des Jahres 1943 von den Eltern trennen und illegale Bleiben suchen. So wurde er zu einem „U-Boot“, wie die untergetauchten Juden in Berlin sich selbst nannten. Die Verstecke musste Eugen mehrfach wechseln. Hilfe erfuhr er vor allem von „wenig angesehenen Leuten, die keineswegs als sogenannte ‘Stützen der Gesellschaft’ galten. Sie waren alle sehr mutig und wussten, was ihnen blühte, wenn sie entdeckt wurden.“

Schließlich findet Eugen Aufnahme in der Kleinstadt Luckenwalde nahe Berlin in der Familie von Hans und Frida Winkler. Die Winklers waren mit Juden befreundet und zunächst unpolitische Menschen. Als Hans Winkler, der als Justizangestellter im Amtsgericht als Schreiber beschäftigt war, Zeuge von Verhören und Folterungen wurde, wurden er und seine Frau zu Nazi-Gegnern. Zusammen mit jüdischen und nicht-jüdischen Gleichgesinnten gründeten sie den „Sparverein hoher Einsatz“ und sammelten Geld und Lebensmittel für im Untergrund lebende Verfolgte. Zudem versteckten sie diese. So kam auch Eugen Friede zu ihnen.

Im September 1943 trafen mit Werner Scharff und Francia Grün zwei aus dem KZ Thersienstadt geflohene Häftlinge in Luckenwalde ein. Zusammen mit ihnen und Winklers Freunden gründeten sie die Widerstandsgruppe *Gemeinschaft für Frieden und Aufbau*.



Eugen Herman-Friede in Neu-Isenburg bei der Veranstaltung am 24. Mai dieses Jahres in der Seminar- und Gedenkstätte Bertha Pappenheim

Weiterhin wurden Verstecke und gefälschte Papiere für untergetauchte Juden und andere vom Regime verfolgte Menschen organisiert. Auch Eugen war sofort mit dabei. Er vervielfältigte und schmuggelte Flugblätter. Darin wurde mit Hinweis auf den nicht mehr zu gewinnenden Krieg und die Verbrechen Deutschlands zum Widerstand aufgerufen. Ebenso „zum selbständigen Denken“, denn „sinnloses“ Nachplappern, was Regierung und NS-Parteigenossen „vorerzählen“ verlängere nur den Krieg.

In einem der Flugblätter hieß es: „*Die Gemeinschaft für Frieden und Aufbau marschiert. Mutige Männer und Frauen Deutschlands haben sich zusammengeschlossen, um Lüge und Mord der Nazis ein Ende zu bereiten.*“

(...) *Wir kämpfen für den sofortigen Frieden. (...) Wir rufen zum passiven Widerstand auf. Wir verlangen von Dir nichts anderes, als daß Du denken sollst. Der Faschismus hat inzwischen Schläge bekommen, daß es nur noch gilt, zu retten, was zu retten ist, nämlich sofort bedingungslos zu kapitulieren. Wir fordern Euch, deutsche Soldaten, daher auf, die Waffen niederzulegen und Euch gegen Eure Unterdrücker zu erheben. Das deutsche Volk rufen wir zum aktiven Widerstand auf.*** Die Flugblätter wurden als Kettenbriefe verschickt.

Im Dezember 1944 flog die Gruppe auf.

„Wir waren sehr unvorsichtig“, und heute wundert sich Eugen Friede, dass sie überhaupt so lange unentdeckt geblieben waren. Fast alle Mitglieder der Gemeinschaft wurden verhaftet. Während normalerweise die Juden deportiert und ermordet wurden, blieb Eugen in Haft in Berlin. Man verschonte ihn zunächst, wohl in der Hoffnung - so seine Vermutung - mehr von ihm über die Widerstandsgruppe herauszubekommen und ihn als Zeugen in dem für April 1945 angesetzten Prozess gegen die nicht-jüdischen Widerständler benutzen zu können.



Als 17-Jähriger in einer geliehenen HJ-Uniform

Sein Lebensschicksal hat Eugen Herman-Friede erstmals in den 1980er Jahren niedergeschrieben, nachdem er sich jahrzehntelang nicht weiter damit beschäftigt hatte. Anlass war das Zusammentreffen mit Pensionären und Rentnern bei einem Kuraufenthalt. „Das waren alles nette, umgängliche Leute“, erinnert er sich. Dann stellte sich heraus, dass einer stolz war, eine Weinflasche mit Hitler-Bild auf dem Etikett zu besitzen. Ein anderer „witzelte“ beim Fernsehabend und dem Auftritt des Quizmoderators Hans Rosenthal, der ebenfalls als „U-Boot“ überlebt hat: „Da riecht man den Knoblauchgestank der Juden ja

durch die Bildröhre.“ Eugen beobachtete nun die Kurgäste genauer und fand, dass die beiden keine Ausnahme waren. „Das waren alles noch die gleichen Nazis und Antisemiten wie im Dritten Reich“, musste er feststellen. „Die Verbrechen wurden verharmlost und es wurde gemammert, dass die eigentlichen Opfer die Deutschen gewesen seien.“

Um für die Nachgeborenen diesem Gedankengut etwas entgegen zu setzen, habe er sein erstes Buch geschrieben, erläuterte der Referent den Zuhörern.

** Wolfgang Benz/Walter Pehle (Hrsg.): *Lexikon des deutschen Widerstands*. Fischer-Verlag, Frankfurt/Main 2001, S. 213 - 215; siehe auch: Arno Lustiger: *Zum Kampf auf Leben und Tod*. Kiepenheuer & Witsch, Köln, 1994. .

Diese Publikation *Für Freuden sprünge keine Zeit**** führte dazu, dass Wissenschaftler begannen, die Geschichte der Widerstandsgruppe *Gemeinschaft für Frieden und Aufbau* zur erforschen. Das Besondere an dieser Gruppe ist nicht allein der Widerstand, sondern dass hier Nichtjuden und Juden zusammenarbeiteten. „Hier in Westdeutschland war dies zuvor ohne Interesse, weil es die Lüge widerlegte, Widerstand sei nicht möglich gewesen, und in der DDR galt alles, was nicht kommunistisch motiviert war, nicht als Widerstand“, sieht Eugen Friede den Grund, warum diese Gruppe so lange vergessen blieb.

Im März 2004, nahezu 60 Jahre nach der „Kapitulation“ des Dritten Reiches, wurde auf dem Bahnhofsvorplatz in Luckenwalde eine Gedenktafel angebracht. Die Inschrift lautet:

In Memoriam - 1943 und 1994 kreuzten sich am Luckenwalder Bahnhof die Wege vieler Beteiligten der Widerstandsgruppe „Gemeinschaft für Frieden und Aufbau“. Untergetauchte Juden kamen hier an, und tausende Flugblätter wurden von hier aus in andere Städte gebracht.

Hans und Frida Winkler, Werner Scharff, Fancia Grün, Fritz Arndt, Georg Brachmüller, Hilde Bromberg, Anja, Julius und Eugen Friede, Ilse und Gerhard Grün, Lucie und Paul Hitze, Gertrud und Arthur Joachim, Paul Krä-



Die Gründer der Gemeinschaft für Frieden und Aufbau: Werner Scharff, Hans und Frida Winkler

ge, Henry Landes, Günter Naumann, Paul Reißmann, Paul und Ida Rosin, Michael Schedlbauer, Alfred Stein, Paul Thiele.

Mit bei der Enthüllung der Gedenktafel waren als Zeitzeugen Eugen Herman-Friede und Ruth Winkler-Kühne, die damals als Zwölfjährige ebenfalls Flugblätter schmuggelte.

Eugen Friedes Mutter hat das Konzentrationslager Theresienstadt überlebt. Ihr „arischer“ Mann Julius hat im Gefängnis Gift genommen. „Er hat mich so lange es ihm möglich war beschützt, deshalb habe ich auch seinen Familiennamen übernommen und meine Bücher als Eugen Herman-Friede veröffentlicht“, stellte der Überlebende des Holocaust zum Abschluss der Veranstaltung in Neu-Isenburg klar.

Hans Hirschmann

2009 bekam Eugen Herman-Friede für seine Aufklärungsarbeit, vor allem seine vielen Besuche in Schulen, das Bundesverdienstkreuz verliehen.

*** *Eugen Herman-Friede: „Für Freuden sprünge keine Zeit. Erinnerungen an Illegalität und Aufbegehren 1942 - 1948“ ist 2002 im Metropol-Verlag, Berlin erschienen als 2. Band der vom Zentrum für Antisemitismus der Technischen Hochschule Berlin herausgegebenen Reihe „Dokumente, Texte, Materialien“. In einem ausführlichen Nachwort beschreibt Barbara Schieb-Samizadeh, Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Gedenkstätte Deutscher Widerstand (Berlin) die Geschichte der „Gemeinschaft für Frieden und Aufbau“.*

Wer Zeitzeugen zuhört, wird selbst zum Zeugen

Interviews mit Überlebenden der Konzentrationslager

Mit Janusz Mlynarski konnte bei der Mitgliederversammlung unserer *Lagergemeinschaft* am 3. November in Bad Vilbel ein ganz besonderer und sehr lieber Gast begrüßt werden. Der 90-Jährige hatte nicht die Mühe gescheut, den weiten Weg von seinem Wohnort in Monheim am Rhein auf sich zu nehmen. Seine Begleiterin Brunhilde Weyel war ihm dabei eine verlässliche Stütze, seinen Wunsch, bei der Versammlung dabei zu sein, zu erfüllen.

Erfreut und überrascht von diesem Besuch war auch Christian Steidle. Der Historiker und Lehrbeauftragte der Pädagogischen Hochschule Freiburg hat den Auschwitz-Häftling vor einigen Monaten für sein Forschungsvorhaben interviewt. Auf Einladung des Vorstandes referierte Steidle - selbst auch LGA-Mitglied - über das Thema „Häftlingsgruppen unter dem Nazi-Diktat“. Er hat hierzu Interviews mit KZ-Überlebenden geführt.

Seine Forschungsarbeit, die auch sein Promotionsthema ist, beschreibt Christian Steidle wie folgt: Das SS-Lagersystem war eine genuine und monströse Instanz des Dritten Reiches. Bis 1945 waren hier insgesamt 18 Millionen Menschen unterschiedlichster Nationen und Häftlingsgruppen gefangen. Etwa 11 Millionen wurden gezielt ermordet oder fielen den katastrophalen Lebensbedingungen zum Opfer. Heute, knapp 70 Jahre danach, senkt sich langsam, dennoch spürbar ein Schatten über die kostbaren Erinnerungen der Überlebenden, die noch Zeugnis über die Gräueltaten ablegen können. Da dem KZ-Überlebenden Elie Wiesel zufolge jeder, der einem Zeitzeugen

zuhört, selbst zum Zeugen wird, ist es von besonderer Bedeutung, diesen letzten Zeitzeugen Gehör zu schenken.

In den Mittelpunkt seines Vortrages hat Christian Steidle Interviewsequenzen aus den Biographien von KZ-Überlebenden gerückt, die aufgrund ihrer Ethnie, als Mitglieder von Minderheiten, als politisch Andersdenkende, als überzeugte Christen oder ihrer Andersartigkeit wegen diskriminiert, verfolgt und in Konzentrationslager verschleppt wurden. Diese Ausschnitte verdeutlichten die Struktur seines historisch-pädagogischen Themas.

Seinen Ausführungen stellte Christian Steidle ein Zitat Claude Lanzmanns voran, das ihm Voraussetzung für seine Interviews war und ist:

*„Um zu erzählen, was sie gesehen und erlebt hatten, mussten die Leute den höchsten Preis bezahlen: revivre - nochmals erleben. Nochmals durchleben - und nicht nur erinnern. Dies ist der Preis der Wahrheit. Und diese Wahrheit wollte ich ergründen und weitergeben.“**

Wie Juden, der größten Opfergruppe, ihr Menschsein abgesprochen wurde, brachte Christian Steidle mit einem

* zitiert auch auf Seite 16 dieser Ausgabe wegen seiner Bedeutung für den dortigen Artikel

Zitat von Walter Buch, bereits ab 1922 NSDAP-Mitglied, hoher Funktionär und oberster Parteirichter, zum Ausdruck. 1938 hatte Buch in der Zeitschrift *Deutsche Justiz* dekretiert: „*Der Jude ist kein Mensch. Er ist eine Fäulniserscheinung.*“

Entsprechend dieser infamen Zuschreibung mussten bei den Deportationen die jüdischen Häftlinge tagelang in geschlossenen Güterwaggons ohne sanitäre Einrichtungen in ihren eigenen Exkrementen verbringen. Wie dabei bereits viele starben, berichtete Heinz Kahn (Auschwitz-Häftling Nr. 105.110) im Interview mit Christian Steidle. Kahn wurde gleich nach der Ankunft in Auschwitz von seinem Vater getrennt. Dieser habe ihm noch den „Auftrag“ zugerufen: „*Du musst überleben!*“

Bei weiteren Interview-Ausschnitten kamen zu Wort Hugo Höllenreiner (Sinti), Leopold Engleitner (Zeuge Jehova), ein katholischer Priester, der als Homosexueller verfolgte Rudolf Brazda, die als Asoziale stigmatisierte Ilse H. sowie auch Janusz Mlynarski. Der sagte den hilflos klingenden Satz: „*Ich bezweifle, dass es gelingen wird, das Unbegreifliche begreifbar zu machen.*“



Janusz Mlynarski, Gründungsmitglied der Lagergemeinschaft und im Mai 90 Jahre alt geworden, mit Brunhilde Weyel und Referent Christian Steidle von der Pädagogischen Hochschule Freiburg bei der Mitgliederversammlung in Bad Vilbel

Dass es jedoch geschehen ist, weiter ergründet werden muss und nicht vergessen werden darf, dazu will auch Christian Steidle mit seiner Forschung beitragen. Schließlich bleibt das Vermächtnis der „*Untergegangnen und der Geretteten*“ (Primo Levi) bestehen, sich dafür einzusetzen, damit dieses „Unbegreifliche“ nicht doch wieder geschieht.

Hans Hirschmann

Den „Herrenmenschen“ entkommen

Zum 90. Geburtstag unseres „Gründervaters“ Janusz Mlynarski

Zu den vielen Gratulanten, die am 21. Mai dieses Jahres, nach Monheim am Rhein gereist waren, um Janusz Mlynarski zum 90. Geburtstag zu gratulierten, zählten natürlich auch eine ganze Reihe von vormaligen und aktuellen Vorstandsmitgliedern der *Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzer (LGA)*. Darüber hat er sich ganz besonders gefreut, bestätigte er mehrfach und zuletzt bei seinem Besuch bei der Mitgliederversammlung der *LGA* in Bad Vilbel (siehe S.34). Er ist der *Lagergemeinschaft* auf das Engste verbunden und umgekehrt sind Vorstand wie Mitglieder der *Lagergemeinschaft* und des Freundeskreises Janusz Mlynarski ebenfalls sehr verbunden.

Als Ende der 1970er Jahre sein Freund und Auschwitz-Kamerad Hermann Reineck (1919 - 1995) Mitstreiter zur Gründung der *Lagergemeinschaft* suchte, war es für Janusz eine Selbstverständlichkeit, wenn nicht sogar eine Selbstverpflichtung, ihn dabei zu unterstützen. Er ist damit das wohl letzte noch unter uns weilende Gründungsmitglied.

Janusz Mlynarski, der Auschwitz-Häftling Nr. 355, kam mit dem ersten polnischen Häftlingstransport am 14. Juni 1940 mit 727 weiteren Gefangenen nach Auschwitz in das erst kurz zuvor eingerichtete Lager. Unter Aufsicht der deutschen Kapos aus Sachsenhausen mussten sie die ehemalige Kaserne als Konzentrationslager um- und ausbauen.

„Gehorsam war die höchste Tugend.“ Dieses Prinzip, so berichtete Janusz einmal bei einem Treffen der *LGA*, haben die Lagerführer und die deutschen Bewachungssoldaten den Häftlingen unmissverständlich klar gemacht. „Unsere Bewacher waren vor dem Krieg zumeist biedere Bürger“, aber in Auschwitz haben sie sich in ihren SS-Uniformen als „Herrenmen-

schen“ aufgeführt. Ihren Machtgelüsten freien Lauf zu lassen, die Häftlinge zu schikanieren und mit allen nur erdenklichen Arten zu demütigen bis hin zu Mord und Totschlag, sei ihnen zur Alltagsroutine geworden. Die SS-Ärzte ließen sich auch von ihrem hippokratischen Eid nicht davon abhalten, die wehrlosen Gefangenen für Experimente und Menschenversuche zu missbrauchen. Viele wurden mit einem Erreger infiziert, anschließend getötet und seziiert.

Im Jahr 1939, kurz nach dem Überfall der Deutschen auf Polen, ist Janusz Mlynarski als 17-Jähriger bei einem Treffen von Messdienern in Posen erstmals verhaftet worden. Er stammte aus einer deutschen Familie und hieß Johann Müller. Die Gestapo verdächtigte die jungen polnischen und deutschen Messdiener, eine anti-nationalsozialistische Versammlung abzuhalten. Die fünf Deutschen wurden nach einem Verhör wieder freigelassen, die Polen erst nach mehreren Tagen. Janusz, damals noch Johann, befürchtete eine erneute Verhaftung und floh aus Posen ins Generalgouvernement. Dort wur-

den „phantastisch gut gefälschte Ausweise“ besorgt, und damit begann eine „neue Ära“, schilderte er. Er hatte nur noch verdeckte Kontakte zu seiner Familie. Er habe damals „leider zu impulsiv“ gehandelt, beurteilt er rückblickend diesen Schritt.

Im Mai 1940 wurde Janusz in Krakow auf offener Straße erneut von der Gestapo verhaftet und ins Gefängnis nach Tarnow gebracht. Dort wurde er dem Transport zugeteilt, der ihn nach Auschwitz brachte. Mehr als viereinhalb Jahre musste er hier bleiben. Im Stammlager war er zuletzt als Pfleger im Häftlingskrankenbau eingesetzt.

Im Januar 1945, nur wenige Tage vor der Befreiung durch die Rote Armee, wurde Janusz „evakuiert“, wie die NS-Bürokratie die Verlegung der Häftlinge in andere Lager bezeichnete. Diese Evakuierungen gingen als „Todesmärsche“ in die Geschichte ein. Janusz hatte das Glück auch diese zu überleben. Über Mauthausen und Melk kam er schließlich in Ebensee in Österreich an. Er erinnert sich, wie viele Gefangene nicht mehr weitergehen konnten und einfach erschossen wurden. Von rund 60.000 Häftlingen, die an diesen Märschen teilnahmen, verloren dabei mehr als 15.000 ihr Leben - sie verdursteten, verhungerten, erfroren, starben an Entkräftung oder wurden von SS-Leuten und Wehrmachtsangehörigen erschossen und erschlagen.

Teilweise erfolgte der Transport bei eisiger Kälte in offenen Viehwaggons. „Wie wir das alles überlebt haben, weiß ich bis heute nicht. Wir befanden uns wie in einer Trance“, kommentiert Janusz seine schweren Erinnerungen. In

Ebensee erfuhren er und seine Leidensgenossen von der Befreiung von Auschwitz durch die Sowjetische Armee und dass die wenigen dort verbliebenen Häftlinge nicht zuvor von der SS ermordet worden waren: Dem Magazin Stern sagte Janusz im Jahr 2005 bei einem Interview, wie er und seine Kameraden da bedauerten, dass sie sich vor der Evakuierung nicht einfach versteckt hätten: „Wenn wir doch nur nicht so große Angst gehabt hätten!“

Das Lager Ebensee wurde am 6. Mai 1945 von der US-Armee befreit. An diesem Tag sei niemand gestorben. „Irgendwie wollten alle diesen Moment, auf den wir so lange gewartet hatten, unbedingt noch miterleben“, meint Janusz. Einen Tag später seien dann aber mehr als 200 Todesfälle gezählt worden.

„Innerlich tief gedemütigt und äußerlich als Muselmann“ beschrieb Janusz seinen eigenen Zustand nach der Befreiung. Er erinnert sich, dass „an diesem Tag keine Freude in mir war. Vielleicht weil wir gegen jedes Gefühl immun waren.“

Nach der Befreiung habe er sich wenig bei den anderen ehemaligen Mithäftlingen aufgehalten. Mit vielerlei Arbeiten habe er sich abgelenkt von den im Lager erlittenen Qualen. Das Vorbild des Häftlingsarztes Wladyslaw Fejkiel, mit dem er in Auschwitz zusammengearbeitet hatte, veranlasste ihn, sich für ein Medizinstudium zu entscheiden; früher wollte er eigentlich einen technischen Beruf ergreifen.

Als er bereits in Österreich einen Studienplatz hatte, erreichte Janusz Mlynarski über das Rote Kreuz die Nachricht, dass seine Mutter noch lebte

und nach ihm suchte. So kehrte er nach Polen zurück, studierte dort Medizin, promovierte und arbeitete als Arzt. 1971 wurden ihm die Schikanen, die ihm als Deutschstämmigen das Leben schwer machten, zu viel: Er siedelte mit seiner Familie zunächst nach Österreich über und dann nach Deutschland. Seit 1978 lebt er in Monheim.

Mit seinen Kindern spreche er selten über Auschwitz, sagte Janusz Mlynarski einmal bei einem LGA-Treffen auf eine

Nachfrage aus dem Publikum. Er habe sich nie als „Held“ darstellen wollen und seine Kinder nicht mit dem belasten wollen, was ihm in Auschwitz angetan worden war.

Dass er sich dann doch entschlossen hat, darüber zu sprechen, dafür danken ihm nicht nur die *Lagergemeinschaft*, sondern viele Andere, denen er berichtet hat. Sein uns entgegengebrachtes Vertrauen ist uns allen Motivation, die Arbeit der LGA fortzusetzen.

Hans Hirschmann

Unermüdliches Engagement

Ein Brief als Dank für Freundschaft

Lieber Janusz,
mit großer Dankbarkeit und Freude denke ich an den Tag Deines 90. Geburtstags am 21. Mai im Sitzungssaal des Monheimer Rathauses, an die vielen Menschen, die diesen Tag mit Dir verbringen und Dich ehren wollten.

Wir kennen uns nun schon fast 30 Jahre, und da kommt mir so manche Erinnerung in den Sinn. Unvergesslich ist mir ein Tag im Frühjahr 2005 am Johanneum-Gymnasium in Herborn, der Stadt, in der Du viele Jahre im Krankenhaus als Chirurg gearbeitet hast. Ich hatte Dich als Zeitzeugen eingeladen, und Du hast Dir einen ganzen Schultag für uns Zeit genommen, aus Deinem Leben zu erzählen und mit den Schülern zu sprechen. Sie waren tief ergriffen.

Einige wollten unbedingt noch weiter mit Dir zusammensein, und so sind wir mit einem ganzen Trupp in einer Freistunde ins Marktcafé gegangen und haben weiterdiskutiert, obwohl ich Dir die Erolungspause sehr gegönnt hätte. Mit manchen von den damaligen Schülern

treffe ich auch heute noch manchmal zusammen, und sie fragen immer wieder nach Dir und lassen Dich grüßen.

So möchte ich Dir nun an dieser Stelle noch einmal für Deine jahrelange, tiefe und liebevolle Freundschaft danken. Auch für Dein lebenslanges unermüdliches Engagement für Versöhnung zwischen den Völkern und den einzelnen Menschen und nicht zuletzt für unsere Gespräche - leider meist ja nur telefonisch. Mögen wir sie noch oft führen können.

Für Deinen weiteren Lebensweg alles Gute, Liebe, Gesundheit und Gottes Segen. In Dankbarkeit

Gerhard Herr

Im November 2012

Gerhard Herr schloss sich früh Hermann Reineck, Anni Roßmann-Reineck, Janusz Mlynarski und den anderen „Vätern und Müttern“ der LGA an. So kennt er Janusz von vielen gemeinsamen Aktionen und ist zudem das dienstälteste Vorstandsmitglied. In seinem sehr persönlichen Brief spricht er auch den „jüngeren“ Vorstandsmitgliedern aus dem Herzen.

Ehrung für Freunde aus Ungarn

Bundesverdienstkreuz für vier Überlebende der Shoah

Mit Eva Puztai-Fahidi, Blanka Pudler, Agnes Bartha und György Denes bekamen im Juni 2012 vier seit vielen Jahren in der Erinnerungsarbeit engagierte ungarische Überlebende der Shoa in der deutschen Botschaft in Budapest das Bundesverdienstkreuz verliehen. Eva Puztai und György Denes waren auf Einladung der Lagergemeinschaft Auschwitz zu Vortragsreisen in Deutschland (siehe *Mitteilungsblatt* 2/2008 und 2/2009) und haben vorwiegend in Schulen über ihre Verfolgung und die ihrer Leidensgenossen berichtet. Blanka Pudler ist seit Jahren als Zeitzugin in Nordhessen zu Besuch bei Jugendlichen und bei öffentlichen Veranstaltungen. Jürgen Jessen von der Geschichtswerkstatt Hessisch Lichtenau informiert uns immer dankenswerterweise.

Botschafter Dr. Matei Ion Hoffmann und der Gesandte Klaus Peter Riedel übergaben die Auszeichnungen im Beisein von Freunden, Verwandten und Weggefährten der vier Geehrten. Dabei würdigten sie deren langjähriges Engagement gegen das Vergessen und für die Versöhnung von Ungarn und Deutschen, von Juden und Nichtjuden nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Holocaust.

Die vier Geehrten berichten in Gedenkstätten und Schulen, bei Bürgerinitiativen, vor Studierenden und Wissenschaftlern über ihr Schicksal. Hierbei entstanden ganz besondere Freund- und Partnerschaften sowie zahlreiche gemeinsame Projekte. Diese reichen - so in einer Mitteilung der deutsche Botschaft in Budapest - „von Gedenkveranstaltungen, Diskussionsrunden, lebendigen Geschichtsstunden in den Schulen bis hin zu Buchveröffentlichungen. Die vier Geehrten haben sich auf diese Weise in herausragender Weise um die deutsch-ungarischen Beziehungen verdient gemacht.“

Eva Puztai hat Auschwitz-Birkenau sowie die Zwangsarbeit in der Munitionsfabrik Münchmühle, einem Außen-



Eva Fahidi-Puztai bei einem Besuch in Stadtallendorf

lager des KZ Buchenwald, überlebt. 1990 nahm sie an einer Versöhnungswache in Stadtallendorf teil. Auf Bitten dieser Stadt verfasste sie später eine Kurzversion ihrer Memoiren in deutscher Sprache (*Anima rerum*). Vor zwei Jahren erschien auf deutsch ihr Buch *Die Seele der Dinge* (siehe *Mitteilungsblatt* 2/2010) unter ihrem Mädchennamen Eva Fahidi.

Sie pflegt Kontakte zur Gedenkstätte Buchenwald und zum Erinnerungsort „Topf & Söhne“ in Erfurt, wo die Geschichte jener Firma aufgearbeitet wird, welche die Öfen in den Krematorien für

Auschwitz und andere Konzentrationslager produzierte.

Agnes Bartha war Zwangsarbeiterin in einem Werk für Flugzeugmotoren in Genshagen, einem Außenlager des KZ Ravensbrück. 1992 lernte sie den Berliner Historiker, Autor und Filmemacher Dr. Helmut Bauer kennen, der die Geschichten der Frauen von Genshagen erforscht und dokumentiert hat. Gemeinsam organisierten Dr. Bauer und Frau Bartha Ausstellungen mit Kunstwerken ihrer bereits verstorbenen „Lagerschwester“ und Freundin Edit Kiss.

Blanka Pudler überlebte die Zwangsarbeit in einer Munitionsfabrik in Hessesisch-Lichtenau, einer Außenstelle des KZ Buchenwald. Ende der 1980er Jahre lernte sie den Historiker Dr. Dieter Vaupel kennen und nahm an einer Geschichtswerkstatt in Hessen teil. Seither berichtet sie immer wieder in Deutschland wie in Ungarn öffentlich von ihren Erlebnissen, besucht Schulen und andere Einrichtungen. Die Künstlerin Elke Mark hat die Lebensgeschichte von Blanka Pudler in einer Broschüre und einem Film dokumentiert. Beide sind unter dem Titel *Kanarienvogel* veröffentlicht worden - eine Anspielung auf das Äußere der Häftlinge von Hessesisch-Lichtenau, deren Haare und Haut sich unter dem Einfluss giftiger Chemikalien bunt verfärbt hatten.

Professor György Denes ist Überlebender des KZ Bergen-Belsen. Kurz vor Kriegsende wurde er noch in das KZ Theresienstadt verlegt und dort befreit. Nach der ungarischen Revolution von 1956 durfte er nicht mehr als Hochschullehrer für Geschichte arbeiten und wurde stattdessen ein international anerkannter Geowissenschaftler. Dennoch ist das Fach



György Denes mit der Verleihungsurkunde zum Orden mit dem deutschen Botschafter in Ungarn Dr. Matei Ion Hoffmann im Garten der Botschaftsresidenz

Geschichte immer seine heimliche Leidenschaft geblieben. Es ist wichtig, sagt er, dass die Überlebenden und Zeitzeugen ihre Geschichte selbst erforschen und aufarbeiten. Er ist Mitglied im Beirat der Stiftung niedersächsischer Gedenkstätten und nimmt regelmäßig an deren Veranstaltungen in Deutschland teil. Besonders wichtig ist ihm die Wiederherstellung eines eingeebneten Massengrabes seiner Kameraden, die während eines Fliegerangriffs zwischen Bergen-Belsen und Theresienstadt ums Leben kamen, zu einem würdigen Ort der Erinnerung.

Diethardt Stamm, bis 2011 stellvertretender Vorsitzender der *Lagergemeinschaft* und gut bekannt mit György Denes und Ehefrau Csöpi Denes gratulierte auch im Namen der *LGA*:

„Es war schon lange an der Zeit, dass Du so ausgezeichnet wirst. Nach Deinen jahrzehntelangen Bemühungen um Information, Engagement und Einsatz für die Belange der jüdischen Bürger und Bürgerinnen in Budapest und Ungarn und für die Aufklärungsarbeit in Deutschland hast Du endlich auch die Anerken-

nung der Bundesrepublik in Form des Bundesverdienstkreuzes erhalten.

Noch gut habe ich Deine Worte vom 7. September 2009 in Friedberg anlässlich einer Demonstration gegen einen NPD-Auftritt im Ohr. Du sagtest unter anderem: **‘Wir dürfen nicht schweigen, denn Schweigen ist gut für die Henker, aber Schweigen ist nicht gut für die Opfer’.** Zu recht sind damals schon alle Personen in der überfüllten Stadtkirche aufgestanden und haben Dir lange applaudiert.

Bleibe weiterhin gesund und erlebe gemeinsam mit Csöpi noch viele angenehme Tage und Jahre.“

Die *Lagergemeinschaft Auschwitz* fühlt sich geehrt mit György Denes, Eva Pusztai sowie den anderen Überlebenden der deutschen Konzentrationslager und Gestapo-Gefängnisse das Gedenken an die Shoa und die millionenfachen Opfer wachzuhalten.

Ebenfalls mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet wurde Zofia Posmycz. Wir werden sie in der nächsten Ausgabe des Mitteilungsblattes würdigen.

Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag

Joachim Proescholdt feierte seinen 85.

Herzliche zu seinem 85. Geburtstag konnten wir am 4. November unserem vormaligen Vorsitzenden Joachim Proescholdt gratulieren. Wir freuten uns auch sehr, von ihm zu hören, dass er an diesen Tag von einem größeren Besucherkreis aus Familie und Freunden gefeiert wurde.

Nach dem Tod unseres Vereinsgründers Hermann Reineck 1995 hat Joachim den Vorsitz übernommen und so mit den anderen Vorstandsmitgliedern dafür Sorge getragen, dass die Arbeit weitergehen konnte. Hermann und die *LGA* und dadurch auch andere ehemalige KZ-Häftlinge kannte er, da er bei Studienreisen mehrfach mit ihnen Auschwitz und andere Gedenkstätten besucht hat.

Im Alter von zwei Jahren kam Joachim Proescholdt 1929 von Leipzig nach Frankfurt am Main. 1944 noch als Luftwaffenhelfer eingezogen, erlebte er die Zerstörung der Stadt. Die Sinnlosigkeit des Krieges lernte er des Weiteren im Reichsarbeitsdienst wie auch im Kriegs-

dienst kennen. Davon nachhaltig geprägt, wurde er evangelischer Pfarrer. Ehrenamtlich unterstützte er schon bald als Berater und Beistand Kriegsdienstverweigerern.

In den letzten 20 Jahren seiner Berufslaufbahn (1972 - 1992) amtierte er als Pfarrer an der Frankfurter St. Katharinenkirche. Er hat viele kirchengeschichtliche Werke veröffentlicht und herausgegeben. Unter anderem im Jahr 2000 den Band *Minderheiten in Frankfurt am Main - Vom Umgang mit Andersdenkenden, Andersglaubenden, Anderslebenden.*

Wir wünschen Joachim Proescholdt und auch seiner Frau Ursula, die selbst jahrelang bei der *Lagergemeinschaft* - u.a. auch als Vorstandsmitglied - engagiert bei Projekten und Studienfahrten mitgeholfen hat, noch weitere gemeinsame Jahre in hoffentlich guter Gesundheit. Und wir freuen uns über ihr anhaltendes Interesse an der Arbeit der *LGA* und des Freundeskreises.

Die Kreuzelmacher vom Mönchberg

Hadamar - Ärzte und Pfleger ohne Gewissen

Die ehemalige NS-Tötungsanstalt Hadamar ist zu Fuß in nur wenigen Minuten von der Ortsmitte des Städtchens zu erreichen. In der Gedenkstätte auf dem Mönchberg wird an die Opfer der Verbrechen erinnert. Zwischen Januar 1941 und März 1945 wurden hier auf dem Gelände der heutigen Psychiatrischen Klinik 15.000 Menschen mit Behinderungen und psychischen Erkrankungen im Rahmen der sogenannten Aktion T4* ermordet - durch Vernichtung mit Gas, durch tödliche Injektionen und Medikationen sowie durch vorsätzliches Verhungernlassen.

Die Klausurtagung des Vorstandes der Lagergemeinschaft und einiger neuer Mitglieder fand Anfang September in Hadamar statt. Ein kleiner Fluss fließt durch Stadt mit heute rund 13.000 Einwohnern und mit pittoresken Fachwerkhäusern. Sie liegt am Südrand des Westerwaldes. Die Wahl für die Klausur war auf diesen Ort gefallen, weil wir auch die Gedenkstätte auf dem Gelände der Klinik für Forensische Psychiatrie/Zentrum für soziale Psychiatrie besichtigen wollten.

Am zweiten Tag der Klausur sind wir zu Fuß zur Gedenkstätte gegangen. Einiges hatte ich schon gelesen über die systematischen Morde an den Menschen mit Behinderungen und „psychischen Erbkrankungen“. In sechs Tötungsanstalten - Brandenburg/Havel, Bernburg an der Saale, Grafeneck (Württemberg), Hartheim (Linz), Sonnenschein (Pirna) und Hadamar - fanden sie statt.

Zum ersten Mal werde ich nun die Gedenkstätte Hadamar besuchen. Wie wird mir zu Mute sein? Viele Fragen drängen sich auf. Welchen Weg mussten die Patientinnen und Patienten gehen, bevor sie getötet wurden? Wie raffiniert sind die Täter dabei vorgegangen? War auch hier wie in Auschwitz die Gaskammern als Duschen getarnt? Wo wurden

die Zwangssterilisationen durchgeführt? Welche „Kreuzelmacher“ (Ärzte, die durch ein rotes Kreuz den Tod in der Gaskammer bestätigten oder durch waagrechte Balken ein vorübergehendes Weiterleben „genehmigten“) fungierten als sogenannte Gutachter?

Die Besichtigung begann in der Dauerausstellung, die einen chronologischen Abriss über die Geschichte der zur Tötungsanstalt umfunktionierten Klinik gibt. Sie ist mit Stelltafeln und Exponaten ausgestattet und sehr informativ. Danach ging es nach draußen zu der ehemaligen Busgarage.

Der Bevölkerung war damals die Bedeutung der drei grauen Busse bekannt. Es gibt viele Zeugenaussagen, die bestätigen, wie sich die Bewohner der umliegenden Ortschaften zuriefen: „*Da kommen wieder die Mordbusse*“. An den Fenstern waren Vorhänge oder sie waren mit grauer Farbe überstrichen. So waren die „Passagiere“ nicht erkennbar, und diese selbst konnten nicht nach draußen schauen.

In jedem Bus hatten etwa 25 Opfer Platz, und es waren mindestens zwei Krankenschwestern mit dabei. Über das Schicksal der Opfer wurde bereits durch

* T 4 steht für die Adresse „Tiergarten 4“ in Berlin, den Sitz der NS-Euthanasiezentrale



Eine Tafel der Dauerausstellung in der Gedenkstätte mit Fotos von Opfern, die in der zweiten Phase der „Euthanasie“ in Hadamar ermordet wurden

vorher ausgefertigte Akten nach deutscher Gründlichkeit entschieden.

In der Busgarage in Hadamar begann, ähnlich wie in Auschwitz auf der Rampe, der Vernichtungsprozess. Durch einen Schleusengang wurden die Patienten/Opfer ins Erdgeschoss zur Erfassung gebracht. Die Männer, Frauen und Kinder mussten sich vollständig entkleiden und wurden dem „Kreuzmacher“ vorgeführt, der nach ein bis zwei Minuten entschied: „rotes Kreuz“ oder Balken. Ein Kreuz führte zur Vernichtung in der Gaskammer. Die kreuzelmachenden „Mediziner“ bestimmten dann auch bereits anhand der mitgeschickten Patientenakten, welche angeblich „natürliche“ Todesursache später in der Sterbeurkunde anzugeben war.

Vom Balken wurde nur wenig Gebrauch gemacht. Es sei denn, das Opfer war für die „Ärzte“ für medizinische Versuche interessant. Dies hat dann das Leben unter Qualen etwas verlängert. Dr. Horst Schumann hat in der Tötungsanstalt Grafeneck seine Erfahrungen erworben, bevor er diese Mordtaten im Stammlager Auschwitz in Block 10 in größerem Umfang perfektionierte.

In Hadamar führte nach der Erfassung das Personal die zur Vernichtung bestimmten Menschen in den Keller. Diese schmale Kellertreppe ist so noch im Original erhalten. Unten angekommen wurde den zur Ermordung bestimmten Menschen gesagt: *„Ihr geht jetzt ins Bad und werdet geduscht“*. Durch den Flur wurden die Opfer in den Vorraum zur Gaskammer gebracht. Die Gaskammer sah aus wie ein Duschaum. Beide Zugänge wurde mit Luftschutztüren hermetisch verschlossen. Die Gasleitung wurde durch ein Loch in den Raum geführt, in den sie etwa 15 Zentimeter hineinragte. Das Gasrohr lief um den gesamten Raum herum und war an einem Wandhaken befestigt. Da das Gas durch die schmalen Rohre nur allmählich in den Raum strömte, starben die Menschen langsam und qualvoll.

Schauerliche Jubiläumsfeier

Den Gashahn aufgedreht haben „Kreuzelmacher“ wie Dr. Gorgaß. Nach einer Stunde haben sie sich mit einem Blick durch das Sichtfenster davon überzeugt, ob auch alle tot waren. Danach wurde die Gaskammer für die „Neuzugänge“ gelüftet und gereinigt. Die Heizer, kein Sonderkommando oder Zwangsarbeiter, sondern ganz normale Angestellte, die in der Umgebung oder in der Anstalt wohnten, brachten die Leichen zu den Krematorien. Bevor dies geschah, musste aber noch für das Deutsche Reich und

deren „gesunde Bevölkerung“ wirtschaftlich etwas herauspringen. Die Toten wurden seziiert. Der Arzt entnahm den Ermordeten die Goldzähne und oft auch für Experimente das Gehirn. Erst danach wurden die Leichen verbrannt. Dafür gab es in Hadamar zwei Öfen. Einer ist noch vorhanden.

Ein schauerliches Spektakel spielte sich eines Tages bei einer „Jubiläumsfeier“ im Keller ab: Hierzu hatte bereits beim gemeinschaftlichen Mittagstisch der T4-Arzt Dr. Berner eingeladen und am Abend versammelte sich das Personal im Keller, um den 10.000. Leichnam zu verbrennen. Jeder bekam im Angesicht eines aufgebahrten Mannes eine Flasche Bier, alle prosteten sich zu und die Heizer, auch als Brenner bezeichnet, schoben den toten Körper in den Ofen.

Der Besichtigungsrundgang endete auf dem Friedhof oberhalb der Tötungsanstalt. Dort befinden sich Massengräber aus den Jahren 1942 bis 1945, als die Toten nicht mehr verbrannt wurden. Die Leichen mussten Patienten der Anstalt über steile Treppenstufen hinauftragen.

Erfahrung für Auschwitz

Um alle diese Mordaktionen durchführen und planen zu können, war es erforderlich, dass sowohl Beamte, Wissenschaftler, Ärzte, Richter, Staatsanwälte, Sozialverbände als auch Vertreter beider Kirchen zusammenarbeiteten, auch wenn später Proteste seitens der Kirchen erhoben wurden. **



Die rekonstruierte Busgarage ist Teil der Gedenkstätte

Der Rauch aus den Verbrennungsöfen von Hadamar war bei schönem Wetter bis nach Frankfurt zu sehen. Die Erfahrungen, die von den Tätern und ihren willigen Helfershelfern in den Euthanasie-Tötungsanstalten gemacht wurden, sind später perfektioniert worden - in den Vernichtungslagern im besetzten Polen (Chelmno, Belzec, Sobibor, Treblinka, Majdanek, Auschwitz-Birkenau).

Als die groß angelegten Gasmorde des Euthanasieprogramms in Deutschland aufgrund von Protesten von Familienangehörigen und Vertretern der Kirchen vorübergehend gestoppt wurden, ging das Morden an den Patienten trotzdem weiter - durch Nahrungsentzug, die Überdosierung von Medikamenten und mit Spritzen. Einer der Öfen in Hadamar wurde in das Konzentrationslager Majdanek gebracht und kam dort zum Einsatz. Die andere Verbrennungsanlage wurde „zurückgebaut“.

Den Euthanasie-Morden fielen keineswegs ausschließlich „Geisteskranke“ zum Opfer, sondern auch Arbeitslose, Alte, Nichtsesshafte, Alkoholiker, also Menschen, die der Ideologie entspre-

** *Am bekanntesten sind die Predigten (1941) des Münsteraner Bischofs Graf von Galen gegen die Euthanasie.*

chend keinen Nutzen versprachen.

Was ist aus den Haupttätern von Hadamar geworden? Dr. Bodo Gorgaß wurde von einem US-Gericht zum Tode verurteilt. Dieses Strafmaß wurde 1949 von einem deutschen Gericht in lebenslange Haft und 1956 in 15 Jahre Haft umgewandelt. Im Februar 1958 wurde dieser

Mörder entlassen. In Bielefeld fand er eine Anstellung als wissenschaftlicher Mitarbeiter eines Pharmaunternehmens.

Dr. Adolf Wahlmann, Leiter der Hadamer Tötungsanstalt wurde zu lebenslanger Haft verurteilt, 1953 begnadigt und entlassen. Er durfte in seinem Beruf mit allen seinen Erfahrungen aus der Vergangenheit im Dritten Reich weiterarbeiten. Man könnte diese Liste über das spätere Schicksal dieser mordenden „Kreuzelmacher“ fortsetzen. Die gerichtliche Verfolgung ging als Farce und weiterer Schandfleck in die deutsche Geschichte ein. Welch furchtbare Juristen und Politiker waren es, die solche milden Urteile fällten und Begnadigungen verfügten?

Dagegen müssen die mit Glück überlebenden Opfer für ihre Anerkennung im Sinne des Bundesentschädigungsgesetzes kämpfen, da sie nicht als rassistisch, religiös oder politisch verfolgt anerkannt wurden. Die mörderischen Quälereien fielen nicht unter das Gesetz. Dagegen konnten die meisten der an der Euthanasie beteiligten Ordinarien weiterhin lehren und als Ärzte arbeiten. Selbst Mediziner, von denen bekannt war, dass sie tausende Opfer vergast hatten, durften weiterhin praktizieren, als



Einer der Seziertische ist erhalten geblieben.

wäre nie etwas geschehen.

Dazu noch eine Aussage eines Chefarztes einer städtischen Klinik, der selbst Tötungsarzt war, von einem Landgericht als Zeuge geladen: „Die Autobahnen, Euthanasie und eugenische Bestrebungen waren das Beste, was Hitler geleistet hat“. *** Es dauerte bis September 2010, bis sich die *Deutsche Gesellschaft für Kinder- und Jugendmedizin* in einer Erklärung „in Demut vor den Opfern“ verneigte, das heißt, vor den mehr als 10.000 Kindern und Jugendlichen, die im Dritten Reich als „lebensunwertes Leben“ vernichtet wurden. Von Entsetzen war in der Erklärung keine Rede. Getrauert um die Opfer wurde nicht, lediglich bedauert.

Schließen möchte ich mit einer jüdischen Weisheit: Nur das bewusste Erinnern zur Menschlichkeit im Denken und Handeln befähigt zur Menschlichkeit im Alltag gegenüber anderen, der Hilfe, Akzeptanz und Respekt brauchen.

Alexander Wolf

Weitere Informationen:

www.gedenkstaette-hadamard.de
und **www.gedenkort-t4.eu/de/Vergangenheit/Aktion-t4**

Kazimierz Smolen ist tot

Vormaliger Leiter der Gedenkstätte Auschwitz starb 91-jährig

Am 27. Januar 2012, dem Jahrestag der Befreiung von Auschwitz, ist in Oswiecim/Auschwitz mit Kazimierz Smolen einer der weltweit bekanntesten Auschwitz-Überlebenden gestorben. Von 1955 bis 1990 war er Leiter der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau. Mit seinem Tod hat die *Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzter* einen guten Freund verloren und die deutsche Bevölkerung einen freundschaftlichen Vermittler zwischen Polen und Deutschland. Im Mitteilungsblatt 1/2010 hatten wir ihn anlässlich seines 90. Geburtstags ausführlich gewürdigt.

Viele Menschen, besonders viele Jugendliche, sind Kazimierz Smolen während Studienfahrten in Auschwitz zu langen und eindrucksvollen Gesprächen begegnet. Er war auch häufig auf Einladung der *Lagergemeinschaft*, mit dessen Gründer Hermann Reinck er befreundet war, zu Vorträgen in Deutschland.

Kazimierz Smolen wurde 1941 als 21-jähriger polnischer Widerstandskämpfer von deutschen Truppen verhaftet und nach Auschwitz verschleppt. Nur wenige Tage vor der Befreiung des Vernichtungslager durch die Rote Armee wurde er „evakuiert“. Befreit wurde er am 6. Mai 1945 im österreichischen Ebensee.

Im Nachkriegspolen studierte Kazimierz Smolen Rechtswissenschaften. In vielen Prozessen gegen NS-Verbrecher in Konzentrationslagern trat er in ganz Europa als Gutachter oder Zeuge auf. Seine Berichte zeigten, dass ihm immer die juristische Bewältigung der Verbrechen wichtig war. Hass und Rache waren nicht Beweggründe seines unermüdlichen Handelns.

Noch im Oktober 2011 hatte ein Besuchergruppe der *Lagergemein-*



Kazimierz Smolen am 19. April 2010 bei der Feier seines 90. Geburtstages in der Internationalen Jugendbegegnungstätte Oswiecim

schaft Gelegenheit, Kazimierz Smolen in der internationalen Jugendbegegnungsstätte in Oswiecim zu treffen.

Wir betrauern auch den Tod von August Kowalczyk und Wilhelm Brasse. Auch sie standen oft Teilnehmern von Studienfahrten zu Zeitzeugen-Gesprächen zur Verfügung. Wir werden ihr Schicksal und ihre Erinnerungsarbeit in der nächsten Ausgabe des Mitteilungsblattes würdigen.

Inhaltsverzeichnis	Seite
Berichte über eine Studienfahrt	
Ein Besuch mit Folgen	2
Wozu Erinnerung?	6
Problematischer Lagertourismus	12
„Es tut mir weh“	16
Der Sinto Hugo Höllenreiner kann nicht vergessen	
Sorgfältig organisierter Massenmord	20
Späte Anerkennung der NS-Verbrechen an Sinti und Roma	
Im Widerspruch zu den Menschenrechten	25
Kritik an Abschiebepolitik	
Erbarmungslos und beschämend	26
Witwe von KZ-Häftling soll keine Hinterbliebenenrente bekommen	
Warme Worte helfen nicht	28
Sinti und Roma: Die Lebenden werden diskriminiert, die Toten geehrt	
„Wie ein gehetztes Tier“	29
Warum die Sinteza Anna Mettbach nicht mehr schweigen kann	
Als U-Boot im Widerstand	32
Eugen Herman-Friede und die Gemeinschaft für Frieden und Aufbau	
Wer Zeitzeugen zuhört, wird selbst zum Zeugen	36
Interviews mit Überlebenden der Konzentrationslager	
Den „Herrenmenschen“ entkommen	32
Zum 90. Geburtstag von Janusz Mlynarski	
Ehrungen für Freunde aus Ungarn	41
Bundesverdienstkreuz für vier Überlebende der Shoah	
Joachim Proescholdt zum 85. Geburtstag	43
Die Kreuzelmacher vom Mönchberg	44
Hadamar - Ärzte und Pfleger ohne Gewissen	
Nachruf: Zum Tod von Kazimierz Smolen	48

Aufgespießt: gremlizas express (konkret 11/2012)

Weil der Innenminister Friedrich dümmer ist, als seine Polizei erlaubt, geschieht es ihm, daß er das unheimlichste deutsche Geheimnis preisgibt:

Mich treibt schon um, daß in einigen Landstrichen Ostdeutschlands Neonazis auftrumpfen. Allen muß klar sein, daß wir uns als exportorientiertes Land Ausländerfeindlichkeit überhaupt nicht leisten können.

Ein Nazi sein, wer wär's nicht gerne? Doch die Verhältnisse, sie sind exportorientiert.

„Lebensunwert“

Als „erbkrank“ stigmatisiert
und nur knapp der NS-Euthanasie entgangen

Donnerstag, 31. Januar 2013, um 20 Uhr
Bad Vilbel, Kulturzentrum Alte Mühle, Lohgasse 13

Vor 68 Jahren, am 27. Januar 1945, wurde das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau von der Roten Armee befreit. Seit 1996 wird mit einem gesetzlich verankerten Gedenktag allen Opfergruppen des Nationalsozialismus Ehre bezeugt. Im Mittelpunkt der Veranstaltung in Bad Vilbel stehen in diesem Jahr die Menschen, denen wegen ihrer psychischen Erkrankung bzw. wegen einer als „erbkrank“ zugewiesenen Stigmatisierung das Recht auf Leben abgesprochen wurde.



- Dokumentarfilm (45 Minuten)
- Gespräch mit Paul Brune und Regisseur Robert Krieg
- Swing und Jazz („entartete Musik“) gespielt von Georg Crostewitz (Gitarre) und Daniel Guggenheim (Saxofon)

Paul Brune überlebte, obwohl er 1943 als Achtjähriger in die Provinzialheilanstalt Dortmund-Applerbeck, eine der Tötungsstationen der „Kindereuthanasie“, eingewiesen wurde. Seine vom Ehemann misshandelte Mutter hatte versucht sich zu töten. Sohn Paul wurde „ererbte Geisteskrankheit“ unterstellt.

Der Film „Lebensunwert“ zeichnet am Schicksal von Paul Brune die Geschichte der Psychiatrie im Dritten Reich nach. Humanistische Werte wurden durch rassenideologische Vorstellungen völlig verdrängt. Die menschenverachtende Behandlung der Patienten geriet geradezu zu einem Dogma. Das Programm der Rassenhygieniker lautete „Ausmerzen durch Hunger und Arbeit“. Was 1934 mit massenhaften Zwangssterilisationen begann, endete ab dem Jahr 1939 für mehrere hunderttausend Menschen mit der Ermordung im Sinne der „Rassenhygiene“ und der „Vernichtung unwerten Lebens“, der so genannten „Euthanasie“.

Nach Ende des NS-Regimes wurde Paul Brune weiterhin aufgrund seiner „Krankengeschichte“ in der Psychiatrie festgehalten. An den strukturellen Verhältnissen wurde wenig geändert, Misshandlungen der Patienten blieben an der Tagesordnung. Erst 1957 wurde die Entmündigung von Paul Brune gerichtlich aufgehoben. Er studierte, legte das Staatsexamen ab und wollte Lehrer werden. Doch weiterhin verfolgte ihn das Stigma „ein Irrer“ zu sein. Gutachter, die ihre im Dritten Reich begonnenen Karrieren in der Bundesrepublik fortsetzen konnten, verweigerten ihm von Amts wegen die Ausübung des gewünschten Berufes. Erst 2003 wird Paul Brune als Verfolgter des Nationalsozialismus anerkannt.

Eine Veranstaltung der Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzter, des Geschichtsvereins und des Fachbereichs Kultur der Stadt Bad Vilbel